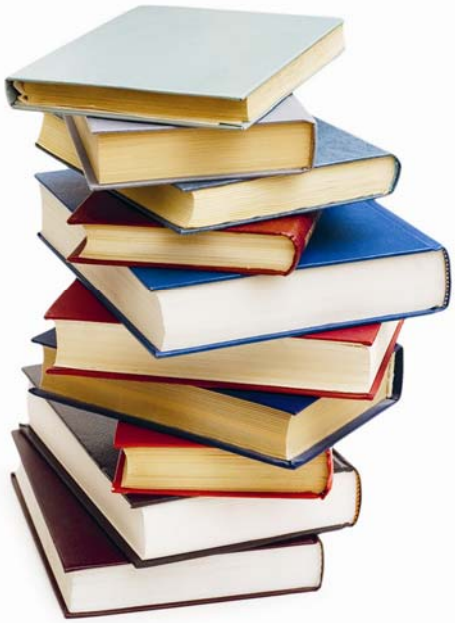
Reinhard Pfriem

Sozialökologische Unternehmensethik und Arbeitsbegriff

- Zwei heterogene Beiträge zu einem gemeinsamen Problem -

Schriftenreihe des IÖW 38/90



i | ö | w
INSTITUT FÜR
ÖKOLOGISCHE WIRTSCHAFTSFORSCHUNG

Schriftenreihe des IÖW 38/90

Reinhard Pfriem

Sozialökologische Unternehmensethik und Arbeitsbegriff

- Zwei heterogene Beiträge zu einem gemeinsamen Problem -

Berlin 1990
ISBN 3-926930-31-4

Institut für Ökologische Wirtschaftsforschung (IÖW)

Die aktuellen und zukünftigen Probleme der Wirtschafts- und Gesellschaftspolitik werden nur auf dem Weg der systematischen Verknüpfung ökonomischen, ökologischen und sozialwissenschaftlichen Sachverstands zu bewältigen sein. Daraus folgt ein wachsender Bedarf an innovativer, ergebnisorientierter Forschung, an interdisziplinärer Theoriebildung und Politikberatung. Mit diesem Verständnis übernimmt das IÖW Aufträge für Gutachten und Forschungsprojekte, veranstaltet wissenschaftliche Tagungen und publiziert die Ergebnisse seiner Arbeit in einem regelmäßig erscheinenden "Informationsdienst" sowie der institutseigenen Schriftenreihe.

Sozialökologische Unternehmensethik und Arbeitsbegriff
Zwei heterogene Beiträge zu einem gemeinsamen Problem

Das vorliegende Heft der IÖW-Schriftenreihe vereinigt zwei Beiträge, die in unterschiedlichen Zusammenhängen entstanden sind.

"Können Unternehmen von der Natur lernen? Ein Begründungsversuch für Unternehmensethik aus der Sicht des ökologischen Diskurses" erschien zuerst als Nr. 34 der Beiträge und Berichte des Instituts für Wirtschaftsethik (IWE) an der Hochschule St. Gallen.

"Zur Rekonstruktion des Arbeitsbegriffs in ökologischer Absicht" wurde geschrieben für ein Sonderheft der Zeitschrift "Leviathan", das vor Ablauf des Jahres 1990 erscheinen wird.

Die auf den ersten Blick heterogenen Beiträge bearbeiten bei näherem Hinsehen doch dasselbe Problem: wie denn eine empirisch gehaltvolle kritische Theorie gewonnen werden könnte, die das Handeln von Unternehmungen als Institutionen, die Entscheidungen zu treffen haben, verknüpft mit den ökologischen Bedingungen und Folgen der gesellschaftlichen Arbeit, die über das Handeln von Unternehmungen organisiert wird.

Können Unternehmen von der Natur lernen?

Ein Begründungsversuch für Unternehmensethik aus der Sicht des ökologischen Diskurses

Inhaltsverzeichnis

1. Drei Zugänge zur Frage nach einer ökologischen Unternehmensethik 3
a. der unternehmenspraktische 3
b. der fundamentalökologische 5
c. der systemtheoretische 8

2. Die Schranke der modernen Vernunftsethik aus der Sicht des ökologischen Diskurses 12
a. Glück 12
b. Gerechtigkeit 14
c. Der Ozean, den wir nicht zu durchschauen vermögen 15

Exkurs I: Diskursethik 18

Exkurs II: Postmoderne 20

3. Der Weg in die endliche Offenheit - endlich 22
a. Das Ausgraben verschütteter Dimensionen menschlichen Lebens: Ästhetik, Tugend, Verantwortung 22
b. Die menschliche Schöpferkraft ist "eigentlich" größer denn je: vom Konstitutionsproblem zum radikalen Konstruktivismus 26
c. Alles muß seinen Platz auf der operativen Ebene finden: Freiräume für ethisch angeleitete ökologische Unternehmenspolitik 29

4. Und die Betriebswirtschaftslehre.....? 33

Anmerkungen 36

Literaturverzeichnis 40

"Wer nicht über bestimmte Dinge den Verstand verlieret, der hat keinen zu verlieren."
(Vater Galotti in Lessings Emilia Galotti)

"Für jedes komplexe Problem gibt es eine einfache Lösung, und die ist die falsche."
(Umberto Eco, Das Foucaultsche Pendel)

"Die Gleichung von Geist und Welt geht am Ende auf, aber nur so, daß beide Seiten gegeneinander gekürzt werden."
(Max Horkheimer/Theodor W. Adorno,
Dialektik der Aufklärung)

1. Drei Zugänge zur Frage nach einer ökologischen Unternehmensethik

a. Der unternehmenspraktische Zugang

Unternehmensethik ist in.

"Der Topmanager des Chemieunternehmens hatte ein böses Erlebnis. Eines schönen Tages eröffnete ihm seine 18-jährige Tochter, daß sie sich entschlossen habe, das elterliche Haus zu verlassen und mit einer gleichaltrigen Freundin zusammenzuziehen. Sie könne es nicht länger verantworten, so ihre Begründung, mit jemandem unter einem Dach zu leben, der von Berufs wegen an der Zerstörung unserer Umwelt beteiligt sei." (1)

So beginnt im Januar 1990 ein Wirtschaftswoche-Report zum Thema Wirtschaftsethik in Unternehmen.

In der Zeitschrift "Management Wissen" hieß es schon 1988 in einem Untertitel: "Manager empfinden zunehmende Gewissenskonflikte zwischen dem, was betriebswirtschaftlich ratsam ist, und dem, was ihren eigenen Wertvorstellungen entspricht. Die Suche nach einer verbindlichen Wirtschaftsethik ist in vollem Gange."(2)

In der Edition Harvard manager kann man den Band "Unternehmensethik" so kaufen, wie man Hefte zu Marketing oder Innovationsmanagement kauft. Der Titel "Unternehmensethik Band 1" annonciert, daß weitere Hefte zum Thema folgen werden.

Quod erat demonstrandum.

Die Betriebswirtschaftslehre ging und geht ein weiteres Mal ihrem Geschäft nach, Unternehmenspraxis nachzuzeichnen und ihren Begriffskanon um neue Phänomene der Unternehmenspraxis zu erweitern. Ob Betriebswirtschaftslehre dies in der Funktion des *Sprachrohrs* von Unternehmenspraxis betreibt, oder als kritische *Reflektionsinstanz*, sei zunächst dahingestellt, steht also in Frage.

Das in der Noch-BRD früheste und inzwischen verbreitetste Bemühen seitens der betriebswirtschaftlichen Zunft, Unternehmensethik in die Debatte einzuführen, geht auf

Horst Steinmann und seine Mitarbeiter an der Universität Erlangen-Nürnberg zurück. Mit Oppenrieder hatte Steinmann bereits 1985 die Frage gestellt: "Brauchen wir eine Unternehmensethik?" (4)

Inzwischen liegen v.a. gemeinsam mit Albert Löhr einige Aufsätze vor, seit 1989 auch ein Reader. (5)

Der Reader ist ein bemerkenswerter methodischer Versuch: er möchte die Beiträge auf eine Unternehmensethik-Definition beziehen, die von den beiden Herausgebern vorgegeben wird.

Die Definition lautet: "Unternehmensethik umfaßt alle durch dialogische Verständigung mit den Betroffenen begründeten bzw. begründbaren materialen und prozessualen Normen, die von einer Unternehmung zum Zwecke der Selbstbindung verbindlich in Kraft gesetzt werden, um die konfliktrelevanten Auswirkungen des Gewinnprinzips bei der Steuerung der konkreten Unternehmensaktivitäten zu begrenzen."(6)

Wie schon in früheren Publikationen stellen Steinmann/Löhr ein "zweistufiges Rechtfertigungsproblem"(7) vor. Die erste Stufe ist die Ebene der Wirtschaftsordnung, die durch das Gewinnprinzip mit seinen Konnex-Institutionen zu beschreiben sei; dieses auf seine Legitimation hin zu befragen, sei eine Aufgabe der Wirtschaftsethik im allgemeinen (wobei Steinmann/Löhr aus ihrer Auffassung, daß diese Legitimation allgemein gegeben sei, kein Hehl machen).

Für die zweite Stufe, die Ebene des Unternehmens, ergebe sich daraus eine Richtigkeitsvermutung, die allerdings in jedem konkreten Einzelfall widerlegt werden könne, "nämlich dann, wenn die besonderen Mittel, die zur Gewinnerzielung gewählt werden sollen, auf ethische Bedenken stoßen."(8)

Wann freilich ist dieser Einzelfall gegeben, und wie ist er typologisch zu verorten?

Ob der Ausnahmefall gegeben ist, daß das allgemein gerechtfertigte Gewinnprinzip ungerechtfertigte Folgen zeitigt, also für Unternehmensethik der Einsatzfall als "situatives Korrektiv" (9) gegeben ist, ließe sich nur angemessen prüfen, wenn die Unternehmensführung prinzipiell alle ihre Entscheidungen der ethischen Reflektion aussetzt.

Dies als praktische Forderung in einen theoretischen Reflektionsrahmen zu geben, hieße von den Theoretikern verlangen, prinzipielle Erörterungen über das Verhältnis von Ethik und Ökonomie anzustellen; eben das freilich wollen Steinmann/Löhr aus ordnungspolitischen Gründen vermeiden.

Damit geraten sie allerdings in ein Wahrnehmungsdilemma, einen *Selbstwiderspruch* für theoretische Betriebswirte: der Eintrittsfall des situativen Korrektivs kann auf diese Weise nicht in theoretische Begriffe gefaßt werden, im strengen Sinne ist dieser unternehmensethische Ansatz insofern gar kein theoretischer (10). Die Ausschließlichkeit, mit der Steinmann u.a. als praktisches Beispiel von Beginn an bis heute auf die Erfahrungen zugreifen, "die die Firma Nestlè im Zuge der Beilegung des weltweiten Konfliktes um die Vermarktung von Muttermilch-Ersatzprodukten gemacht hat" (11), belegt dies. Ob nämlich von gelungener Unternehmensethik überhaupt gesprochen werden darf, wenn ein Unternehmen ins Sperrfeuer internationaler Kritik gerät und diesen starken Druck von außen schrittweise verarbeitet, daran seien doch bei allem Respekt vor Lernfortschritten in diesem Unternehmen Zweifel erlaubt.

Daß es für eine solche Wertung (positiv bei Steinmann/Löhr, skeptisch bei mir) keine theoretisch begründeten Kriterien gibt, sondern diese subjektiv willkürlich zu treffen ist, unterstreicht nur den un-theoretischen Charakter des Ansatzes und läßt seine Zuordnung zum unternehmenspraktischen Zugang in meiner Gliederung als gerechtfertigt erscheinen.

Tschernobyl, Seveso, Bhopal u.a. auf dem Buchdeckelrücken können eben *nicht* überzeugen, wenn der Text drinnen sich der ökologischen Herausforderung der Unternehmenspolitik systematisch mit keinem Satz annimmt.

Von daher ist es sinnvoll, im nächsten Schritt direkt naturbezogene Zugänge zur Frage nach einer ökologischen Unternehmensethik zu betrachten.

b. der fundamentalökologische Zugang

Bereits im *Grundverhältnis* zum Hier und Heute unterscheidet sich der im folgenden zu kennzeichnende Zugang zur ökologischen Unternehmensethik vom vorher beleuchteten unternehmenspraktischen.

War dort die bestehende Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung die Lösung, die es an peripheren und marginalen Stellen zu erweitern gilt, so ist sie hier das Problem. Schon auf dem Titel des wohl meistgelesenen Buches dieser Richtung prangt das geistige Programm(12): "Weiterleben kann die Menschheit nur, wenn sie von Grund auf anders denken lernt. An die Stelle von quantitativem Messen muß qualitatives Werten treten - eine ganzheitliche, ökologische Anschauungsweise, die unser bankrottes mechanistisches Weltbild ablöst."

In diesem Sinne läßt sich als den fundamentalökologischen Ansätzen gemeinsam beschreiben, daß die Moderne als Epoche des geistigen und kulturellen Niedergangs ausgezeichnet wird. Die neuzeitlichen Naturwissenschaften werden beginnend bei Galilei und

Newton (wer die Weltgeschichte als Kriminalgeschichte vorführen möchte, braucht Täter) als urheberisch verantwortlich für die heutige Naturzerstörung ausgegeben. Und Descartes ("Cogito, ergo sum") gilt in einschlägigen Kreisen als der philosophische Oberverbrecher, der der Herrschaft des Verstandes über die Sinne und der Menschen über die Natur den Weg bereitet hat.

Daß dieselben geistigen Entwicklungen erst die Bedingungen der Möglichkeit geschaffen haben, individuelle menschliche Freiheit zu denken und zu realisieren, scheint keine besondere Bedeutung zu haben; daß die Naturwissenschaften und ihre Anwendung durch Schaffung materiellen Wohlstands für eine recht bedeutende Zahl von Menschen erstmals die Bedingungen der Möglichkeit geschaffen haben, menschliches Glück jenseits der Fragen von Hunger und direkter menschlicher Unterdrückung zu denken und zu realisieren, ebenso wenig.

Angesichts der *rasenmäherartigen Grobschlächtigkeit*, mit der fundamentalökologische Ansätze über die emanzipatorischen Seiten der Moderne hinweggehen, kann es nicht verwundern, daß der ebenso grobe Appell an ein neues Weltbild herauskommt, dessen Realisierungsbedingungen im Rahmen einer solchen Vorgehensweise keiner ernsthaften Prüfung unterzogen werden können, sondern dessen praktische Geltungskraft voluntaristisch gesetzt wird (der Begriff "Wendezeit" verkörpert diesen Voluntarismus in geradezu klassischer Manier).

Eben weil es sich bei den fundamentalökologischen Ansätzen um die Behauptung eines epochalen Wandels (bzw. des Erfordernisses dessen) handelt, sind sie im wirtschaftsethischen Diskurs von Beginn an kräftig vertreten, zumal in dem, der nach einer ökologischen Ethik fragt. Verbreitet ist hierbei dann die Unterscheidung zwischen einer *anthropozentrischen* und einer *ökozentrischen* Ethik; in der Orientierung auf letztere manifestiere sich das (nötige) neue Weltbild.

So definiert Carolyn Merchant in einer neueren Publikation gegenüber der egozentrischen und der homozentrischen bzw. anthropozentrischen Ethik: "Die dritte Form von Ethik ist die ökozentrische. Sie bezieht ihre Wertvorstellungen aus dem Kosmos und wird über das Individuum und die menschliche Gesellschaft hinaus auf die gesamte Umwelt ausgedehnt. Die ökozentrische Ethik basiert auf der ökologischen Naturwissenschaft, einem rationalen Glauben an die Naturwissenschaften und die Gesetze der Ökologie. Die Einheit, Stabilität, Vielfalt und Harmonie des Ökosystems ist die Quelle der wirklichen Werte, wenn Entscheidungen zu treffen sind. Dabei kommt es darauf an, das Gleichgewicht zwischen der Natur und dem Überleben aller lebenden und leblosen Dinge als Komponenten des Ökosystems zu bewahren. Die Menschen sind nur einer von vielen Teilen des Ganzen."(13)

Meyer-Abich kleidet denselben Gedanken in "Acht Formen von Rücksichtnahme in der Ethik"(14), um bei demselben Ergebnis zu landen, daß nämlich jeder auf alles, auch auf das Unlebendige Rücksicht nehmen sollte. Der Natur, die doch vermeintlich geschützt, ja in ein neues Verhältnis zu ihren menschlichen Ausbeutern gebracht werden soll, wird mit einer solchen ökologischen Fundamentalethik ein *Bärendienst* erwiesen.

Zur Reflektion des grundlegenden Spannungsverhältnisses zwischen den Menschen und der nichtmenschlichen Natur, das durch das menschliche Leben, Arbeiten, Wirtschaften auch dann schon gegeben ist, wenn die technologische Entwicklung und das Bevölkerungswachstum bei weitem nicht den heutigen Stand erreicht haben, scheint man nicht mehr gezwungen zu sein, wenn man der Einfügung der Menschen in die natürlichen Kreisläufe, Gesetze oder was immer das Wort redet.

Merchant stellt selbst eine Verbindung von der ökozentrischen Ethik zu religiösen Anschauungen her (15); unter den wenigen bundesdeutschen Betriebswirten, die sich bislang mit dem Problem einer ökologischen Ethik beschäftigen, ist ebenfalls u.a. eine explizit theologische Begründung zu finden: so verweist Kreikebaum auf "den Gesamtzusammenhang des Schöpfungswillens Gottes"(16).

So sympathisch dem einzelnen eine christlich-gläubige Fundierung ökologischer Ethik erscheinen mag (mir nicht, angesichts der real existierenden Kirchen und Kirchengeschichte), muß sich diese doch mit dem Umstand konfrontieren lassen, daß die christliche Religion für die schon überwiegende und weiter zunehmende Mehrheit der Bevölkerung in den entwickelten industriellen Ländern keine handlungsleitenden Orientierungen mehr liefert.

Hinzu kommt vom Standpunkt eines wissenschaftlichen Diskurses ein weiteres Defizit: abgesehen vom fehlenden Erklärungszusammenhang, *warum* denn eine Umweltethik heute so nötig ist (d.h. wie es zu den heutigen Zuständen von Umweltzerstörung gekommen ist), werden von Kreikebaum auch keine handlungstheoretischen Erörterungen geliefert, die Bedingungen für die Möglichkeit ökologischer Unternehmenspolitik angeben. Ebenso appellatorisch und voluntaristisch wie bei den fundamentalökologischen Ansätzen heißt es: "Die .... Probleme der Gegenwart ... erfordern neue Bewußtseinshaltungen ... Das Management muß sich der Spannweite seiner Verantwortung bewußt sein"(17) u.ä.

Auch jenseits rationalistischer Begründungsgebote kommen einem die fundamentalökologischen und theologischen Versuche zur Fundierung einer ökologischen Ethik recht zahnlos vor. Die New-Age-Idee der Wendezeit bei sich selbst stabil zu halten, kann nur durch hinreichende Flucht vor der Wirklichkeit gelingen (wofür kräftige Honorare für Bücher und Vorträge sicher eine Form darstellen), in der Masse der Fälle landet der fundamentalökologische Verzicht darauf, die dicken Bretter der Wirklichkeit zu bohren,

in Frustration und Resignation, wie man in der BRD der achtziger Jahre an Teilen der ökologischen Bewegung und der Grünen nachsehen kann.

Ich möchte für die weitere Argumentation festhalten, daß das Ökologieproblem nur den Rahmen zu präzisieren vermag, in dem Elemente einer inhaltlich gehaltvollen Ethik gewonnen werden können. Es können hingegen keine normativen Setzungen vorgegeben werden, etwa ableitbar aus einer Leitwissenschaft Ökologie (18).

Selbst das bloße Überleben der Gattung Mensch - ich komme darauf zurück - kann mit der beschreibenden Naturwissenschaft Ökologie nicht begründet werden.

c. der systemtheoretische Zugang

Das Bemühen, der Gesellschaft oder der Ökonomie durch Bezug auf die Natur einen richtungsweisenden Kriterienrahmen zu liefern, ist nicht nur in jenen Ansätzen zu finden, die mit einem zwar verzerrten, jedoch stofflich-gehaltvollen Naturbild operieren, und ihren theologischen Verwandten.

Es gibt auch ein formaleres und dadurch dem Anschein nach moderneres Theoriegefüge, dessen Operationen Ähnliches zu leisten beanspruchen: die Systemtheorie. Dabei ist die Rede von *der* Systemtheorie eigentlich unstatthaft (bei einigen Luhmann-Fans nur *psychologisch* verständlich). Denn aus Norbert Wieners Kybernetik der vierziger Jahre dieses Jahrhunderts sind seither die verschiedensten geistigen Fortsetzungen hervorgegangen. Sie lassen sich u.a. danach differenzieren, wie weit sie überhaupt auf einer gesellschaftstheoretischen und philosophischen Reflektion gründen, die dem argumentativen Diskurs zugänglich ist, oder nur besseres technisches Wissen liefern (was über dessen Tauglichkeit nichts Negatives aussagen muß).

Eher in die zweite Kategorie ist die Biokybernetik von Frederic Vester einzuordnen, die dieser in einer Reihe von Publikationen ausgebreitet hat.(19)

Vester kritisiert verschiedene Prognose- und Erklärungsmodelle als defizitär, weil sie keine Bewertung im Hinblick auf das Ziel der Erhaltung der Lebensfähigkeit liefern würden: "Denn für eine Bewertung benötigen wir eine höhere Instanz, an der wir alle jene Interpretationen messen können."(20)

Diese Bewertungsinstanz sei das Leben, seien die Spielregeln der Biosphäre, wobei Vester großen Wert darauf legt, seinen Ansatz als nicht-konservativ und technologisch-zuversichtlich vorzustellen.(21) Daraus resultiert eine spezifische "Erkenntnistheorie", die den genannten fundamentalökologischen Ansätzen keineswegs unverwandt ist: "Mit dieser Berufung auf die biologische Welt bringen wir ein weiteres Erkenntniskriterium ins

Spiel: das der Analogie. Eine Analogie jedoch, die sich nicht an den äußeren Erscheinungsformen orientiert, sondern möglichst versucht, zu gemeinsamen Grundprinzipien vorzudringen. Bei der Suche nach solchen brauchbaren Analogieregeln wie auch nach den in Frage kommenden thermodynamischen und systemtheoretischen Grundgesetzen werden wir uns daher im *biologischen* (Hervorhebung F.V.) Bereich auf dem sichersten Boden befinden."(22)

Vester hat seinen Grundgedanken häufig mit dem Bild popularisiert, die Natur sei eine Firma, die in Millionen und Abermillionen von Jahren nicht Pleite gemacht habe. Ohne Bezug auf Vester hat Bayertz diesem Denkmodell zu recht entgegengehalten: "Der Eindruck einer Konstanz der Natur verschwindet, sobald nur genügend große Zeitintervalle betrachtet werden, die genügend Raum für evolutionäre Prozesse lassen: die Idee einer universellen "Homöostase der Natur" ... wird dann relativiert durch zahlreiche Beispiele für die Zerstörung solcher Homöostasen durch pflanzliche oder tierische Organismen ... die Palöontologie kennt während der bisherigen Erdgeschichte insgesamt fünf Faunenschnitte, d.h. Perioden des massenhaften Aussterbens von biologischen Arten."(23)

Vesters Bild stimmt hinten und vorne nicht: wenn die Werkshallen stehen bleiben, dann ändert das nichts an der Pleite der Firma.

Wie oben schon angedeutet, kann freilich brauchbares technisches Wissen auch ohne eine Grundlage produziert werden, die theoretischen Ansprüchen genügen würde. Insofern fallen mit der Kritik an Vesters Herleitung nicht unbedingt die 8 biokybernetischen Grundregeln, die er nach seinem Analogprinzip der Natur abgeschaut zu haben meint:

"1. Negative Rückkoppelung dominiert über positive in verschachtelten Regelkreisen.

2. Funktion ist unabhängig vom Mengenwachstum.

3. Funktionsorientierung statt Produktorientierung durch Produktvielfalt und -wechsel.

4. Jiu-Jitsu-Prinzip. Steuerung und Nutzung vorhandener Kräfte. Energiekaskaden, -ketten und -koppelungen.

5. Mehrfachnutzung von Produkten, Verfahren und Organisationseinheiten.

6. Recycling unter Kombination von Einwegprozessen zu Kreisprozessen.

7. Symbiose unter Nutzung kleinräumiger Diversität.

8. Biologisches Grunddesign. Vereinbarkeit technischer mit biologischen Strukturen. Feedback-Planung und -Entwicklung."(24)

Die Einhaltung dieser 8 Grundregeln garantiert nach Vester "weitgehend die so notwendige Selbstregulation eines Systems bei minimalem Energiedurchfluß und Materialverbrauch."(25)

Die Selbstregulation und das Bild von der Firma, die bis heute nicht Pleite gemacht habe, unterstreichen, daß die Bewertungsinstanz Leben im engeren Sinn mit Überleben zu identifizieren ist.

Dies führt auf eines der wichtigsten Probleme bei der Frage nach einer ökologischen Ethik, welches allerdings bisher keineswegs gründlich genug diskutiert wird: die Unterscheidung zwischen der Frage nach den Überlebensbedingungen der Menschheit und jener nach dem guten Leben ist so elementar, wie dies die Unterscheidung zwischen einer *technischen* und einer *sozialen* Frage nur sein kann.

Auch die Geklonten, die an einem vollbegradigten und zubetonierten Kanal stünden und wie weiland Minister Zimmermann am Rhein-Main-Donau-Kanal ausrufen würden: "Wie schön", würden das Überleben der Menschheit repräsentieren. Die Frage ist bloß, ob mit diesem und Ähnlichem eine angemessene Antwort auf die ökologische Herausforderung geliefert wäre.

Damit ist gegenüber systemtheoretischen Ansätzen das Problem aufgeworfen, inwiefern sie zu gültigen und gehaltvollen Aussagen nicht nur bezüglich der Reproduktion von Systemen kommen, sondern auch bezüglich der Qualität von Systemen.

Hier führt ein Gedanke weiter, den Arnason in einem anläßlich des 60. Geburtstags von Jürgen Habermas verfaßten Aufsatz niedergelegt hat, nämlich der Hinweis auf "den interpretativen Aspekt des Weltbezuges, auf den sich die hermeneutische Tradition berufen hat, um die *Differenz zwischen Welt und Umwelt* (Hervorhebung R.P.) sowie die Bedeutung dieser Unterscheidung für das spezifisch menschliche Weltverhältnis ins rechte Licht zu stellen"(26).

Arnason warnt vor allem vor einer Reduktion von Welt auf Umwelt und definiert Kultur als den sinnhaften Bezugsrahmen sozialen Handelns, welcher in diesem nicht aufgeht.(27)

Ganz in diesem Sinne habe ich an anderer Stelle den Begriff der Arbeits- und Lebensmodelle eingeführt (28) und betone immer wieder, daß die kategoriale Unterscheidung zwischen ökologischer Unternehmenspolitik und umweltorientierter Unternehmensführung keine zufällige ist, sondern von dem, was gemeint ist, beredten Ausdruck gibt.(29)

Der nächste Gedanke wirft die Frage auf: wenn Kultur der *sinnhafte Bezugsrahmen* sozialen Handelns ist, welche Rolle spielt dann die Natur dabei?

Was wir mit der Natur anstellen, wie wir sie umformen, verwandeln, zerstören, hängt offenkundig (deswegen sind die Metaphern dafür auch austauschbar, präziser: kulturell begründet) mit unseren Arbeits- und Lebensmodellen, d.h. unserer praktizierten Sinngebung untrennbar zusammen.

Daraus folgt erst recht, Welt nicht auf Umwelt zu reduzieren. Daran gemessen (das kann hier nur angedeutet werden) hat Bühl vermutlich recht in seiner Kritik, daß Luhmann mit der absoluten Dominanz endogener Erklärungsmuster sozusagen der Gipfel der "alten" Theorie ist.(30) Bühl leitet daraus die Forderung ab, Systeme stärker von ihrer Systemeinbettung her zu denken, d.h. von der Intra- zur Inter-Systemtheorie vorzustoßen.(31)

Der Interaktionszusammenhang zwischen den verschiedenen Teilsystemen ist bei Luhmann in der Tat reichlich ungeklärt. Die Reichweite seiner Analyse der Ausdifferenzierungsprozesse, aus der viel gelernt werden kann, reicht nicht aus, um die materialen Gehalte des Interaktionszusammenhangs befriedigend plausibel zu machen.

Für unsere Frage nach einer ökologischen Ethik, die zumal im betriebswirtschaftlichen Kontext auf das Spannungsfeld von Ökonomie und Ökologie zielt, ist insbesondere die Luhmannsche Beschreibung des Systems Wirtschaft zu kritisieren. Zahlungen können eben nicht allein mittels Zahlungen erzeugt werden. Wie Frank Beckenbach ausführlich dargelegt hat, sind dafür "sowohl nichtmonetäre Kommunkationsakte ... erforderlich, als auch nichtmonetäre Sachverhalte ..."(32). Hier zeigt sich übrigens nachhaltig die wichtige Verwandtschaft von Luhmann mit Habermas (s. dazu Exkurs I) in dem so wesentlichen Punkt der Trennung von Stoff und Form, wofür Kant schon von Hegel kritisiert worden ist.(33)

2. Die Schranke der modernen Vernunftethik aus der Sicht des ökologischen Diskurses

a. Glück

In Richtung der von mir vorgetragenen Kritik an fundamentalökologischen Ansätzen und ihren systemtheoretischen Verwandten liegt eine Reihe von Beiträgen vor, die allerdings selbst die Aufgabe der Weltauslegung umgehen.(34) Wenn die fundamentalökologischen Ansätze freilich wegen ihres glorifizierend-falschen Naturbildes und die systemtheoretischen wegen ihrer Vereinseitigung der System-Umwelt-Beziehungen gescholten werden, dann darf der damit verbundene Verzicht auf taugliche Versuche der Weltauslegung nicht wiederholt werden.

Arnason, der der praxisphilosophisch geprägten Budapester Schule entstammt(35), hat für diese Aufgabe der Weltauslegung drei Begriffsmomente aufgeführt: "... die Welt als permanentes Problem, als wandelbarer Sinnzusammenhang und als übergreifendes Ganzes ..."(36) Alle drei verweisen seiner Auffassung nach auf den Begriff Kultur, wobei er die Problematik der modernen Unterscheidung zwischen Natur und sozialer Welt leider nur andeutet.(37)

Die menschliche Weltauslegung erfolgt nicht interessenlos. Allgemein ist sie mindestens durch den Drang gekennzeichnet, mit dieser Welt ins Reine zu kommen, d.h. vom Standpunkt des zeitlich und räumlich begrenzten individuellen menschlichen Daseins: Glück zu realisieren. Die Glückseligkeit verstand schon Aristoteles "als ein Vollendetes und sich selbst Genügendes"(38).

Bei Kant ist die Glückseligkeit der Inbegriff des naturwüchsig Begehrten, die sich mit der Tugend als Inbegriff von Moralität zur Totalität des Gegenstandes der reinen praktischen Vernunft vereinigt (39).

Bekanntlich brauchte Kant noch Gott als Hilfskonstruktion für diese Vereinigung. Nur ein Jahr später brachte Bentham die Glückseligkeit mit seiner heute noch vielzitierten Formel vom größten Glück der größten Zahl der gesellschaftlichen (und ökonomischen) Wirklichkeit näher und legte die Grundlagen für die utilitaristische Gleichung: das Gute = Glück = Lust = Nutzen.(40)

Auf die Gerechtigkeitsdimension und die Utilitarismus-Kritik von Rawls wird im nächsten Abschnitt einzugehen sein. Hier ist die utilitaristische Übersetzung von Glück in Nutzen von Belang, mit der dann die ökonomische Theorie bis heute meint so erfolgreich operieren zu können.

Bescheinigt werden muß dieser Übersetzung die gute Paßform angesichts der in den nachfolgenden Jahrzehnten beschleunigt stattfindenden Herausbildung industriekapita-

listischer Verhältnisse: Glück kann danach nur noch im Bannkreis materieller Güter und ihrer Kommerzialisierungen gedacht werden.

Glück wird damit vor allem auf äußerliche Vorgänge projiziert, was für ethische Fragestellungen und die heutigen Bedingungen der Möglichkeiten von (ökologischer) Ethik weitreichende Folgen hat.

Sloterdijk kritisiert an der gegenwärtigen Epoche "... ihre heimliche Neigung, die moralischen Motive nur in ihrer Eigenschaft als Motoren von äußeren Bewegungen ernst zu nehmen."(41)

Er plädiert daher für eine "...Theorie, in der die lebensentscheidende Differenz zwischen Beweglichkeit und Mobilmachung sich als Kriterium einer alternativen 'Ethik' anbietet."(42) Weil Philosophie als Anstrengungsphänomen von der Subjektivität nie loskommen könne, sieht Sloterdijk ihre "... einzige Chance ... im Aufstieg zur Gelassenheit."(43)

Betriebswirtschaftlich pointiert könnte man sagen: Glück durch Unterlassensethik. Darauf wird zurückzukommen sein.

Die Mobilmachung stellt *eine* praktische Form der Weltauslegung dar, nämlich die der hektischen Unterwerfung. Die Gelassenheit könnte möglicherweise eine andere Form der Weltauslegung hervorbringen, nämlich eine solche, in der die (nichtmenschliche) Natur für menschliche Selbstbesinnung eine neue Rolle spielt.

Insofern ist in der Tat die Frage aufzuwerfen, inwiefern moderne Glücksauffassungen (und dazu kompatible Ethikkonzepte) nicht u.a. dadurch gekennzeichnet sind, daß sie sich *fälschlicherweise* von der Natur "emanzipiert" haben.

Diese Frage ist auch zu stellen an das philosophische System Kants als jenes des wohl prägendsten und nicht zufällig gerade in jüngster Zeit verstärkt positiv zitierten philosophischen Wegbereiters der Moderne. Für die Begründungsfähigkeit einer ökologischen (Wirtschafts- und Unternehmens-)Ethik kommen wir damit zu einem entscheidenden Punkt: wenn die nichtmenschliche Natur aufgrund der Aktivitäten des Naturwesens Mensch in einer neuen Weise zur Schranke menschlichen (auch ökonomischen) Handelns geworden ist, dann werden damit die Handlungsbedingungen der Menschen und die Kriterien für sowohl (sachlich) richtiges wie (ethisch) gutes Handeln einschneidend verändert: "selbst wenn die Naturschranke in ihrer aktuellen Gestalt nur unter dem Gesichtspunkt einer technischen Überlebensbedingung definiert wird, gibt es gleichsam eine zusätzliche Prüfinstanz für angemessenes Handeln."(44) Und dies gewinnt noch ganz anderes Gewicht, wenn wir verstanden haben, daß die ökologische Frage keineswegs nur die nach den technischen Überlebensbedingungen der Gattung ist, sondern eine moderne Fassung der alten Frage nach dem guten Leben.

Maurer hat mit ausdrücklichem Bezug auf Kant festgestellt, daß damit die überkommenen Begriffe von Freiheit und Humanität fragwürdig werden: "Aus der zweipoligen Vermittlung, welche die Kantsche Formulierung leistet, indem sie das für sein Handeln Orientierung suchende Individuum an die Allgemeinheit eines alle Menschen betreffenden Gesetzes verweist, wird eine dreipolige, die Individuum, Menschheit und außermenschliche Natur zusammenspannt."(45)

Der hierzu von Ulrich Thielemann erhobene Einwand(46), das sei ein Kategorienfehler, abgesehen davon, daß Kant in der Metaphysik der Sitten die Formulierung "in Ansehung von Natur" gebraucht habe, erscheint mir nicht von vornherein beweiskräftig. Denn der Frage, ob in einem transzendentalphilosophischen Programm, das "sich nicht so wohl mit Gegenständen sondern mit unserer Erkenntnisart von Gegenständen, so fern diese a priori möglich ist, überhaupt beschäftigt"(47), nicht selbst ein "Kategorienfehler" steckt, wäre doch ernsthaft nachzugehen: der Kantschen Transzendentalphilosophie liegt eine Abkoppelbarkeit von Vernunft und Welt zugrunde, die verteidigt werden kann, aber bezweifelbar bleiben muß.

Für uns gilt es neben dieser Überlegung vor allem festzuhalten, daß Glück nicht länger nur zweipolig gedacht werden kann.

b. Gerechtigkeit

Mehr als je zuvor in diesem Jahrhundert werden die Menschen, jedenfalls in Europa, gegenwärtig von der Hoffnung bewegt, ein nach vielen Jahrhunderten kriegerischer Auseinandersetzungen friedliches Zeitalter breche an, und dies auf einer Stufe von Lebensqualität, wie sie der Menschheit zuvor fremd war.

Solche Perspektiven scheinen imstande, die gewachsene Einsicht zurückdrängen zu können, daß Wohlstandsmehrung nicht zwangsläufig mehr Gerechtigkeit schafft (wie das abgedroschene Bild vom Kuchen, der erst gebacken werden muß und dann verteilt werden kann, immer noch suggeriert).

Vor allem kann diese Entwicklung ein anderes Problem möglicherweise sowohl verschärfen als auch bemänteln: die empirisch in diesem Jahrhundert und gerade jüngst offenkundige Pazifizierung der Mensch-Mensch-Beziehungen ist sicher eine Chance von weltgeschichtlicher Bedeutung; man darf jedoch dabei nicht übersehen, daß menschliche Destruktionsenergie in das Mensch-Natur-Verhältnis abgeführt wurde. Maurer nennt dies "Entschärfung der subjektiven und intersubjektiven Widersprüche oder Gegensätze durch progressive, technische und sozialtechnische Naturbeherrschung."(48)

Bei hinreichender Beachtung dieses Problems ergibt sich eine tiefere Sicht des Begriffs der Gerechtigkeit: Gerechtigkeit kann dann nicht länger nur auf die Mensch-Mensch-Be-

ziehungen projiziert werden, sondern hat die menschlichen Naturverhältnisse, die Mensch-Natur-Beziehungen einzuschließen.

Damit stoßen wir auf ein Kriterium, das für die gegenwärtig in Philosophie und Sozialwissenschaft behandelten Gerechtigkeitstheorien nicht von Belang zu sein scheint, einschließlich jener von Rawls, von der Arrow meint: "Man hat Rawls' Hauptwerk allgemein zu Recht als die gründlichste Untersuchung des Begriffs der Gerechtigkeit in unserer Zeit begrüßt."(49)

Gerade weil bei Rawls die Freiheit vorrangig vor anderen Gütern, etwa materiellen, ausgezeichnet ist, wird die Rolle des auf seine Freiheit und Autonomie pochenden liberalen Individuums als *Naturwesen* umso fragwürdiger.

Wenn die praktische Philosophie ihrem Anspruch gerecht werden will, "die mit Ausdrücken wie Humanität, Freiheit, Gerechtigkeit und (praktische) Vernunft angezeigten sittlich-politischen Probleme methodisch" zu analysieren, "damit die Philosophie nicht allein gegenüber den Wissenschaften, sondern auch gegenüber den sozialen Institutionen und Prozessen eine normativ-kritische Kompetenz ausübt"(50), dann kommt sie wohl nicht darum herum, die tragenden Begriffe der Aufklärungsphilosophie in ökologischer Hinsicht und Absicht kritisch zu rekonstruieren.

Ob es nach der überfälligen Ausweitung des Begriffs der Gerechtigkeit auf die Mensch-Natur-Beziehungen noch vernünftig ist, mit der Idee einer allgemeingültigen Gerechtigkeit zu operieren (wie Rawls das offenkundig tut), muß eher bezweifelt werden. Das ändert aber nichts am analytischen Erfordernis dieser Ausweitung.

Vermutlich läge in diesem Schritt freilich eine weitreichende theoretische Chance, insofern sich der Gerechtigkeitsdiskurs konsequent von der Vorstellung emanzipieren könnte, es ginge bei der Gerechtigkeit in erster Linie um Verteilungsprobleme, und zu der Einsicht vorstoßen: es geht um das gute Leben u.a. in und mit der Natur.

Diese Orientierung macht übrigens skeptisch gegen alle Versionen einer *ökologischen Minimalethik*, die sich in Verletzungsgeboten ausdrückt. Daß aus dem von Georgescu-Roegen in die fachökonomische Debatte eingebrachten Entropiekonzept als Ethik nur eine solche Minimalethik abzuleiten ist, kann hier nur angeführt, nicht aber diskutiert werden.(51)

c. Der Ozean, den wir nicht zu durchschauen vermögen

Einseitigen Verschwörungstheorien nach dem Strickmuster, Descartes zum Verursacher der Naturzerstörungen zu erklären, die wir heute anrichten, war oben schon eine Absage erklärt worden. Das spricht freilich nicht gegen die Methode, Zusammenhänge zwischen geistigen Strömungen und materiellen Entwicklungen zu rekonstruieren.

In diesem Sinne soll hier die These vertreten werden, daß der Übergang zum linguistischen Paradigma in der Philosophie Ausdruck einer Entwicklung des Denkens ist, die Natur zu verdrängen.(52)

Mit der Natur wird begrifflich nun mehr verdrängt als sie selbst: die Welt schlechthin. "Die kritische Auflösung der Weltbegriffe bei Kant ... ist das paradigmatische Beispiel einer Argumentationsstrategie, der man auch andere Formen der Subjektivierung oder Formalisierung zuordnen kann."(53)

Arnason verteidigt demgegenüber den Weltbegriff der posttranszendentalen Phänomenologie:

"Der phänomenologische Grundbegriff des Horizontes bringt die Einsicht zum Ausdruck, daß Bestimmungen nur im Zusammenhang mit einem unterbestimmten, weiterbestimmbaren und daher divergierenden Interpretationen zugänglichen Kontext auftreten .. Zweitens erscheint die Welt nicht als eine Gesamtheit vorgegebener Bestandteile, sondern als ein Kontext, der die einzelnen Aspekte und Komponenten zugleich konstituiert und relativiert und zu dem auch Erfahrungs- und Thematisierungsmöglichkeiten gehören; es handelt sich, anders ausgedrückt, um einen transobjektiven und transsubjektiven Verweisungszusammenhang .. Und drittens wird die in einer langen Tradition veränderte Annäherung des Weltbegriffs an die Vorstellung einer umfassenden, eindeutig bestimmten und in sich geschlossenen Ordnung verworfen; die Welt wird in der post-transzendentalen Phänomenologie als ein offener, d.h. nur partiell und diskontinuierlich organisierter, unter verschiedenen Gesichtspunkten totalisierbarer, aber nie auf eine Totalität reduzierbarer Gesamthorizont konzipiert."(54)

Arnason wird hier deshalb so ausführlich wiedergegeben, weil diese prägnante Explikation des Weltbegriffes ganz übereinstimmt mit meiner Konzeption, jenseits sprachpragmatischer Engführungen einer *philosophischen* Fundierung des Ökologie-Ökonomie-Zusammenhanges den Weg zu öffnen. Was bei Arnason als philosophische Rückwendung auf den Weltbegriff durchgeführt wird, werden wir weiter unten in Gestalt des radikalen Konstruktivismus als eine zunächst naturwissenschaftliche wiederentdecken, die im zweiten Schritt auf einen neuen Typ der Verbindung von Geist und Natur, von Geistes- und Naturwissenschaften drängt. Indem die sprachpragmatische Wende der Philosophie die Verständigung gegenüber der Weltauslegung vereinseitigte, hat die Philosophie an Welt, tendenziell die Welt verloren.

Und zwar keineswegs so, daß sie sich zurückzöge auf den Standpunkt grundsätzlicher Nichterkennbarkeit von Welt und sich vor diesem Hintergrund recht bescheiden auf intersubjektive im Sinne von zwischenmenschlichen Problemen konzentrieren würde. Nein, im Gegenteil: der Hinwendung der Philosophie zum linguistischen Paradigma läuft

parallel eine in der Menschengeschichte vorher nicht gekannte imperialistische Gefügig- und Beherrschbarmachung der Natur durch Technik und angewandte Naturwissenschaften. Erkenntnistheoretisch betrachtet liegt diesem Drang nichts anderes zugrunde als die fixe Idee, die Natur auf diesem Wege auch intellektuell immer stärker zu durchdringen - Erkenntnis des Gegenstandes durch seine Beherrschung und äußerliche Aneignung. Dies ist übrigens auch die hintergründige Logik der Umweltpolitik, die hierzulande vor*herr*schend befürwortet und getrieben wird: der Eroberer und Naturzerstörer braucht minimal gute Luft zum Atmen, u.a. um in dieser Rolle weiter agieren zu können; er möchte ein erfolgreiches Risiko-Management, u.a. um nicht von Kosten und Haftungsproblemen überrascht zu werden, die er vorher überhaupt nicht geahnt hat. Natur in dem Sinne ist Residualfaktor, technische Überlebensbedingung; ich habe daher verschiedentlich schon von einer *umwelttechnischen Sichtweise* gesprochen, um dieses Natur"verständnis" zu beschreiben.(55)

Eine *sozialökologische Sichtweise* des Ökologieproblems, die ich bei diesen Gelegenheiten positiv gegenübergestellt habe, vermag in der Entzauberung der Welt(56), die tunlichst keine Welträtsel mehr übrigläßt, abgesehen vom sittlichen Verfall nur den "Fortschritt" zu tödlicher Langeweile zu entdecken, und plädiert für eine Wiederverzauberung der Welt(57) nicht deshalb, weil der Mensch damit seiner Freiheit und Autonomie beraubt werden soll, sondern eben um eines menschenwürdigen Daseins willen.

Naturerleben, Tiere sich entfalten lassen etc. sind nur möglich im Maße des Gewährenlassens, des Verzichts auf fortgesetzte imperialistische Unterwerfung der Natur. Sich im Verhältnis zur Natur auf den Gegenstand einlassen hieße eben nicht, ihn sich vor allem äußerlich und wissensmäßig anzueignen, sondern sich vom Unerwarteten freudig überraschen zu lassen.

Es ist kein Zufall, daß sich gerade in industriekapitalistischen Ballungsräumen die Selbstmordrate exponentiell steigert, mit anderen Worten: das "cogito, ergo sum" ins "Ich weiß alles, wozu soll ich weiterleben" verwandelt hat.

Leben macht Freude in dem Maße, in dem es Erleben bedeutet. Das meint Sloterdijk, wenn er dem modernen Menschen, dem panischen Menschen der blinden Flucht vorwirft, das Wichtigste nicht mehr zu wissen: "daß erträgliches Leben immer eine Insel im nicht Erträglichen ist und daß die Existenz von Insulanern nur durch die Diskretion des hintergründig gegenwärtigen Ozeans gewährleistet ist."(58)

Mit anderen Worten: ein neues menschliches Naturverhältnis, das einer ethischen Reflektion desselben auch überhaupt erst offen wäre, braucht den Ozean, den wir nicht zu durchschauen vermögen. Nur in bezug auf diesen können Glück und Gerechtigkeit der

Menschen angesichts der ökologischen Herausforderung der Gegenwart vernünftig definiert werden.

Bevor ich zu positiven Bestimmungsmerkmalen dafür und ihrer betriebswirtschaftlichen Operationalisierbarkeit komme, sollen kurz zwei Diskurse beleuchtet werden, die im Rahmen unserer Fragestellung von Belang sind, als *Exkurse*.

Exkurs I: Diskursethik

Als philosophische Richtung, die sich positiv auf die linguistische Wende der Philosophie bezieht und dies explizit mit Ansprüchen kritischer Gesellschaftstheorie verknüpft, hat die Diskursethik mittlerweile verbreitete Anerkennung gefunden.

Dabei hat sich zwischen Habermas und Apel als den beiden prominentesten Vertretern(59) eine Differenz entwickelt, die gerade in unserem Kontext beleuchtet werden sollte.

Rekonstruiert man den Habermasschen Entwicklungsweg seit seinem während der 68er Studentenbewegung stark rezipierten Aufsatz mit dem programmatischen Titel "Arbeit und Interaktion"(60), so geht der Theorie des kommunikativen Handelns eine instrumentalistische Revision der Marxschen Perspektive des Arbeitsbegriffes voraus.(61)

Diese Vorgeschichte ist in unserem Zusammenhang deshalb von außerordentlichem Belang, weil ausgehend von der Marxschen Bestimmung von Arbeit als Stoffwechsel zwischen Mensch und Natur sehr wohl ein Theorieprogramm konzipiert werden kann, das metaphysikfrei und teleologisch unbelastet das menschliche Naturverhältnis in seiner Geschichte thematisiert.

Als an Marx geschulter Philosoph und Gesellschaftstheoretiker hat Habermas den "Kontakt mit der lebensweltlichen Praxis als der materiellen Basis der Philosophie"(62) gleichwohl nicht verlieren wollen; so interpretiert jedenfalls Apel das Problem, daß die Lebenswelt bei Habermas teils empirisch definiert wird, teils aber auch normativ beansprucht, insofern sich auf dieselben Hintergrundressourcen der Verständigung verlassen wird, die schon in jeder lebensweltlichen Verständigung in Anspruch genommen werden(63).

In der Tat wirft der Rekurs auf die Sittlichkeit der Lebenswelt als Begründungselement des Diskursprinzips (a) die Frage auf, ob damit nicht eine idealistische Verklärung verbunden sein muß, wie Apel bemerkt, als auch (b) das Problem, ob denn die Lebenswelt in ihren wesentlichen Dimensionen dabei hinlänglich erfaßt wird; dies beträfe vor allem einen angemessenen Begriff von Kultur, wozu die *menschliche* Geschichte der Natur gehören würde.

Es scheint mir kein Zufall zu sein, daß Apel hierzu nichts anmerkt, kennzeichnet es doch *beide* Varianten der Diskursethik, in der ökologischen Herausforderung keinen Grund zur Überprüfung ihres Theorieprogramms zu sehen: Natur spielt bei Apel wie Habermas in allen Beiträgen bis zum heutigen Tage eine Rolle allenfalls als Beispiel für sich äußernde gesellschaftliche Krisenlagen, ohne indes an den Kern ihrer Theorie zu rühren.

Insofern ist es eben auch kein Zufall, daß weder von Apel noch von Habermas ein erwähnenswerter Beitrag zum *ökologischen* Diskurs vorliegt.

Apel ist zugute zu halten, daß er die diskursethische Fortführung des linguistischen Paradigmas konsequenter vorangetrieben hat. Mit dem von ihm so genannten Selbsteinholungsprinzip der rekonstruktiven Wissenschaften (daß nämlich der argumentative Diskurs prinzipiell nicht hintergangen werden kann) beansprucht Apel für die Fundierung seines Diskursprinzips nicht geschichtlich-kontingente, sondern unbestreitbar universale Voraussetzungen der Verständigung, (transzendentale) "Gründe im Sinne der philosophischen Letztbegründung von Geltungsansprüchen"(64).

Die Anerkennung für solche Überlegungen kann sich auf einen jüngsten Prozeß philosophischer Rezeption stützen, bei dem das Ansehen Hegels ungefähr ebenso stark zu verfallen scheint wie das des real existierenden Sozialismus, und Kant akzeptierter denn je.

Ich behaupte demgegenüber, daß sich das philosophische Unternehmen lohnen würde, auf Hegels Kritik an der Kantschen Dichotomie von Stoff (Inhalt) und Form zurückzugehen (65) und damit der Diskursethik die Frage nach angemessener Weltauslegung vorzuhalten. Bereits Habermas gegenüber (wiewohl ihm Apel vorwirft, auf die faktisch funktionierende Sittlichkeit des kommunikativen Handelns als Begründung des Prinzips der Diskursethik zu rekurrieren [66]), ist Mangel an Weltauslegung anzumelden: eben über die schematische Trennung von Arbeit und Interaktion trennt Habermas seit über 20 Jahren Weltauslegung und Verständigung, schiebt die erstere so ab, daß sie auch auf Ebene der Gesellschaftstheorie keinen festen Standort hat, und vereinseitigt damit wie andere die *Trennung von Mensch und Natur*, statt die Übergänge und das Gemeinsame (menschliche Geschichte der Natur und Naturwesen Mensch) hinreichend ernstzunehmen.

Die aus Apels Ansatz konsequenter folgende Auffassung, der universale Konsens der unbegrenzten idealen Kommunikationsgemeinschaft als regulatives Prinzip des Verständigungsprozesses bräuchte auf der elementaren Kategorienebene die Beziehungen Mensch-Natur gar nicht einzufangen, wäre beweispflichtig. Die Kosubjekte des Verständigungsprozesses allein sprachlich zu definieren, ist ebenfalls eine *anthropozentrische* Setzung, für die zu argumentieren wäre. Man muß einen archimedischen Punkt außerhalb der *lebensweltlich* hergeleiteten entschränkten menschlichen Kommunikation

finden - da gebe ich Apel gegen Habermas recht. Ob der Punkt allerdings dort sein sollte, wo ich mit der formalen Rationalität eines transzendental gefaßten Selbsteinholungsprinzips die Welt völlig abgeschoben habe, möchte ich füglich bezweifeln.

Die (an dieser Stelle letzte) Frage ist ja auch, was ich damit für eine in bezug auf ökologische Probleme gehaltvolle Ethik gewonnen hätte? Wenn Apel meint, es sei "ein leichtes zuzugeben, daß inhaltlich situationsbezogene Normenbegründungen - wie z.B. Rawls' Gerechtigkeisprinzipien - niemals allein auf das a priori gültige universale und formale Prinzip der Diskurs-Moralität gegründet werden können, sondern auch immer an eine 'kontigente Konsensbasis' (Rorty) anknüpfen müssen - so im Falle von Rawls z.B. an die amerikanische Verfassungstradition"(67), dann möchte ich doch das Bedenken erheben, wieviel Gleichgültigkeit der inhaltlich situationsbezogenen Normenbegründungen gegenüber dem transzendentalen ethischen Grundprinzip vernünftigerweise eigentlich sein darf?

Exkurs II: Postmoderne

Es kann und soll hier nicht eine knappe Gesamtwürdigung des Moderne-Postmoderne-Diskurses versucht werden; dazu haben andere übrigens schon gute Vorarbeit geleistet.(68)

Gegen Versuche, im Namen der Moderne hier Zwei-Linien-Kämpfe mit dem strategischen Ziel der schlichten Unterwerfung zu führen, wie dies leider auch Habermas einmal versuchte(69), soll hier eigentlich nur auf die Fruchtbarkeit des im Namen von Postmoderne aufgekommenen Diskurses verwiesen werden, gerade in bezug auf den "konstruktiven Rest" meiner Ausführungen in den beiden nächsten Kapiteln.

Der ökologische Diskurs läßt sich in seinen seriöseren Teilen geradezu im Kern als um die Moderne streitender, über Moderne und Postmoderne debattierender Diskurs beschreiben, weil er seine Antriebe aus der kritischen Infragestellung leitender Entwicklungsmuster moderner Gesellschaften erhielt und erhält (Fortschrittsdenken, Industrialismus, Wirtschafts-, Arbeits- und Wachstumszwänge, etc.).

Gerade gegenwärtig, wo die beschränkteren Vertreter reiner Profitlogik meinen, mit dem Scheitern des Sozialismus in Osteuropa sei auch die Kritik an ihrem Treiben historisch vom Tisch, und wo das gesellschaftstheoretische und -kritische Potential der BRD sich gegenüber dem Niedervereinigungsgetöse als außerordentlich hilflos erweist, verdienen alle theoretischen Bemühungen Respekt, die Rationalität der Moderne zu hinterfragen.

Wenn bei den zeitgenössischen philosophischen Konzeptionen und damit an den zeitgenössischen Grundlegungen für Ethik ein Mangel an Welt-Sicht zu beklagen ist, dann wird damit zwangsläufig auch ein Schatten geworfen auf die aktuellen Versuche, die Stellung

des Menschen zu bestimmen: in bezug auf was, wenn nicht *die Welt*, wäre diese zu definieren?

Durch diesen konkreten Bestimmungsmangel in bezug auf Welt und Mensch werden auch solche philosophischen Konzeptionen, die erklärtermaßen einer kritischen Gesellschaftstheorie verpflichtet sein wollen, so merkwürdig stumpf, wie man an der Diskursethik sehen kann.

Für Versuche, zu welt-anschaulichen und mensch-anschaulichen Bestimmungen zu kommen, die u.a. zur Grundlegung einer ökologischen Ethik dienen könnten, wäre ihre historische Kontingenz m.E. gerade ein Prädikat ihrer positiven Auszeichnung, denn *wem* brächte es *was*, Welt-Sicht und Mensch-Sicht in einer Weise zu konzipieren, daß die Selbstvergewisserung des Menschen *in* der Welt gleich ausfiele, egal ob sie im frühen Mittelalter oder an der Schwelle zum 3. Jahrtausend stattfindet?

Erst ab *diesem* Jahrhundert etwa kann die menschliche Selbstvergewisserung des Menschen in der Welt *denken*, daß diese Gattung Mensch die technischen Möglichkeiten hat, sich selbst und wesentliche andere Teilsysteme dieser Erde zu zerstören, weil die Menschen es erst seit diesem Jahrhundert *machen* können.

Das häufig als Plädoyer für Beliebigkeit mißverstandene Pluralismuspostulat, das mit dem Postmoderne-Diskurs erhoben wird, hat nun genau in diesem Kontext seinen Sinn: es kann nicht darum gehen, eine einzige Weltauslegung mit rationalen Mitteln als allen anderen überlegen auszuzeichnen und zur Grundlage der Verständigung zu machen, sondern gerade möglichst zahlreiche verschiedene, die erst zusammen den Ausdruck menschlicher Selbstvergewisserung darstellen.

Auf diese Weise können wir den demokratischen Charakter der Diskursethik einfangen (70), ohne ihren Mangel an konkreter Welt-Sicht und Mensch-Sicht mitmachen zu müssen.

Mit Sloterdijk geht es also um eine kritische Theorie des In-der- Welt-Seins, einen nichttheologischen Raum für Weltabstinenz, Transzendenz in methodischer Absicht: daß der Mensch da sei, ist ein anthropologisches Vorurteil, offene Zukunft einzuholen über ein Hervorbringen von Welten.(71)

Sloterdijk hat z.B. hinsichtlich der Welt-Sicht und der Mensch-Sicht durchaus bedenkenswerte Vorschläge zu einer Theorie der zivilisatorischen Bewegung gemacht - einer Theorie, in der die lebensentscheidende Differenz zwischen Beweglichkeit und Mobilmachung sich als Kriterium einer alternativen Ethik anbietet. Auch für die Philosophie gelte es, die Langsamkeit wieder zu entdecken.(72)

Das Hervorbringen von Welten intendiert das Gegenteil der Absicht, den homo faber bis zum Exzeß zu steigern: in den Tätereigenschaften erfahren die Menschen ihre Fähigkeit, mit dem Trend zum Falschen bis zur völligen Identifizierung einverstanden zu sein. Das moderne Unbehagen am Geschichte machen können produziert also neue, unvorhergesehene Duelle zwischen Geschichte und Schicksal.

Im Kern solchen Philosophierens steht also nicht ein affirmativ ausstopfbares Vernunftprinzip, sondern das offene Fragen und Zweifeln, mit dem das menschliche Philosophieren schließlich begonnen hat. Angesichts des Risikos, daß sich die Neigung der Moderne weiter verstärkt, die moralischen Motive nur als Motoren für äußere Bewegungen ernstzunehmen, läßt sich mit Sloterdijk heute so fragen und zweifeln: gibt es Aussichten, daß aus den Kräften des Subjekts etwas anderes wird als außenweltliche Beschleunigung, Bereicherung und Ermächtigung?(73)

Nur in dem eben dargestellten Kontext, nicht geschichts-voluntaristisch ist der Satz von Welsch zu verstehen, mit dem der Postmoderne-Diskurs Selbstaufklärung der Moderne betreibt: "Es geht nicht mehr um Anpassung ... an eine Welt, sondern um Wahl der passenden Welt."(74)

Für diese Wahl soll das Folgende einige Hilfe bieten.

3. Der Weg in die endliche Offenheit - endlich

a. Das Ausgraben verschütteter Dimensionen menschlichen Lebens: Ästhetik, Tugend, Verantwortung

Die in diesem Beitrag leitende Fragerichtung der menschlichen Selbstvergewisserung in der Welt, d.h. damit auch der Menschen gegenüber der nichtmenschlichen Natur zielt auf die Begründungselemente und den Charakter einer dementsprechenden Ethik.

Außerhalb der ökonomischen Wissenschaften, als auch sofern das Ökologieproblem zum Gegenstand des *wirtschafts*ethischen Diskurses gemacht wurde, was bislang selten genug geschah(75), hat sich in den vergangenen Jahren eine Debatte um anthropozentrische oder physiozentrische Ethik entwickelt.(76)

In dieser Debatte wurde und wird zum Teil insofern aneinander vorbeigeredet und wenig geklärt, als Erkenntnisstandort und Erkenntnisgegenstand nicht deutlich voneinander geschieden werden: natürlich "können die Menschen sich erkenntnistheoretisch nicht hintergehen, d.h. sich nicht unter Absehen eigener Interessen, Befindlichkeiten usw. ein Bild von der Natur machen."(77)

Es geht allerdings aufgrund menschlicher Einsicht in die positiven und negativen Möglichkeiten der Menschen wohl um mehr als um "anthropozentrische Klugheitsethik".(78) "Die eigentliche Frage lautet doch vielmehr: für wen übernehmen Menschen Verantwortung und wie weit bringt ihre Verantwortungsbereitschaft sie vielleicht dazu, die überkommene Interessenvertretung zu reflektieren?"(79)

Wer sind die Kosubjekte des Verständigungsprozesses hinsichtlich der hierfür erforderlichen Weltauslegung? Gegenüber Vorschlägen einer Verantwortung für zukünftige Generationen(80) oder einer intergenerationellen Ethik (81) hege ich doppelten Zweifel:

(a) läßt sich dies positiv weder theoretisch noch empirisch begründen: die dauerhafte Fortexistenz der Gattung Mensch kann mit der beschreibenden Naturwissenschaft Ökologie nicht begründet werden, und daß der Mehrheit der Menschen das Schicksal ihrer Urenkel und deren weiterer Nachkommen am Herzen läge, erscheint kaum glaubwürdig;

(b) wird damit eben die Besonderheit des Ökologieproblems für den wirtschaftsethischen Diskurs umgangen, die Beziehung Mensch-Natur als zu bearbeitendes Problem einzufangen.

Hier treten natürlich die Schwächen aller auf dem linguistischen Paradigma beruhenden Konzeptionen bis hin zur Diskursethik grell zutage: die "nichtmenschliche Natur nimmt nämlich gerade wegen der Unfähigkeit zur Rede am Betroffenendialog nicht teil (die Natur kann nicht sprechen, sie kann sich nur rächen). Die Vertreter ihrer 'Interessen' müssen also allemal eine stellvertretende politische Sittlichkeit entwickeln, was grundsätzlich den anthropozentrischen Interessenansatz sprengt: Empathie ist etwas anderes als die Vertretung eigener Interessen."(82)

Trotz unserer Kritik am fundamentalökologischen Zugang ist nicht von der Hand zu weisen, daß dies - in Maurers Worten - eine Änderung in den Tiefenschichten unseres Weltverhältnisses erfordert, die nicht einfach beschlossen und gemacht werden kann. Maurer weist dabei auf Heideggers Begriff der Kehre hin.(83)

Die landläufig so bezeichnete ökologische Krise ist ja nichts anderes als eine tiefe Krise unseres Weltverhältnisses. Wie Böhme formuliert, beginnt der Mensch das, was er der Natur antat, am eigenen Leibe zu spüren.(84)

Insofern geht es - mittels ökologischer Kehre - eben um nichts anderes als die alte Frage nach dem guten Leben. Das ökologische Problem als Frage nach dem guten Leben zu bearbeiten, unterscheidet sich grundsätzlich von der Art und Weise, wie die ökologische Krise heute weitgehend aufgegriffen wird, etwa auf den sich mehrenden Tagungen über umweltbewußte Unternehmensführung, wo in unschöner Regelmäßigkeit der Stehsatz verbreitet wird: "Unser Unternehmen kann langfristig nur in einer gesunden Umwelt

überleben." Natur wird *hier* also nicht bloß als Ressource und technische Überlebensbedingung der Menschen gefaßt, sondern als nicht eliminierbare Komponente des menschlichen Weltverhältnisses.

Wenn *eine* Aufgabe einer ökologischen Ethik daher darin besteht, regulative Ideen für den angemessenen Umgang mit der Natur zu finden, so liegen die Kriterien dieser Angemessenheit nicht im Fortbestand der Natur, sondern in der Neubesinnung und Neubestimmung des menschlichen Selbstverständnisses, einer menschlichen Weltauslegung, die heutzutage - da gibt es kein Zurück mehr hinter die Moderne - nur über Verständigung gewonnen werden kann.

Damit bin ich bei einem wichtigen Punkt, was meine eigene Terminologie betrifft: um das Mißverständnis zu vermeiden, es könne quasi aus einem vorurteilsfreien menschlichen Blick auf die Natur die Grundkonzeption einer ökologischen Ethik gewonnen werden, schlage ich vor, den von Jürgen Freimann und mir an anderen Stellen schon verwandten Begriff Sozialökologie zu verwenden(85) und infolgedessen von einer *sozialökologischen Ethik* zu sprechen.(86)

Sofort stellt sich die Frage, woraus denn die regulativen Ideen eines sozialökologischen Weltverhältnisses gewonnen werden können. Darauf möchte ich hier noch keine systematische Antwort geben, sondern erst einmal auf drei Felder verweisen, die Anknüpfungen liefern. Es handelt sich um (a) Ästhetik, (b) Tugend und (c) Verantwortung.

(a) Die Natur als ästhetische Kategorie zu fassen, steht in deutlichem Widerstreit zum Verständnis von Natur als Ressource. Böhme verweist darauf, daß wir keine Möglichkeit mehr haben, die Ästhetik einer an sich seienden Natur zu konzipieren, weil unter Natur heute schlechterdings nicht das Gegenstück zur Kultur und Technik verstanden werden kann, sondern als sozial konstituierte Natur.(87) Wenn sich die Aktualität einer Naturästhetik daraus ergibt, daß der Mensch mittlerweise an seinem eigenen Umgang mit der Natur leidet und für ein gutes Leben einen anderen Naturumgang braucht, dann läßt sich bei der Naturästhetik auch von einer Theorie der Befindlichkeiten oder der Atmosphären sprechen.(88)

Böhme erinnert dazu an den Begriff der Mimesis bei Adorno(89); Ähnliches hatte in bezug auf die Rolle der Frau in der Welt Christa Wolf mit ihren Vorlesungen zu Kassandra im Sinn.(90)

Naturästhetik geht nicht als bloß über das Hirn vermittelte Wahrnehmung. Als sinnliches Selbstbewußtsein des Menschen(91) ist sie eine Infragestellung der Tendenz zur Leibfeindlichkeit in der modernen Philosophie einschließlich Kant.(92)

Wenn sich Wissenschaft beginnt, um die Befindlichkeit von Menschen in ökologischen Gefügen(93) zu kümmern, dann wird die romantische Wissenschaftsauffassung, daß Kunst und Wissenschaft eine Einheit bilden sollten(94), erneut aktuell. Die strenge Scheidung zwischen den drei Diskursen um das Wahre, das Gute und das Schöne, die die Moderne vollzogen hat, kann natürlich keineswegs durch Dekret rückgängig gemacht werden: es scheint mir aber geradezu zum Kern des tiefer verstandenen ökologischen Diskurses unserer Zeit zu gehören, hier zumindest wieder erste Brücken zu schlagen.

(b) Höffe plädiert für "Kardinaltugenden im Umgang mit der Natur"(95). Der schon in der Antike gekannte frevelhafte Übermut der Menschen, die Hybris, liege heute nicht mehr bei Individuen oder Gruppen, sondern einer Zivilisationsform, die sich über die ganze Erde ausbreitet.(96)

Grenzen anzuerkennen ist für Höffe daher ein wesentlicher Baustein für eine zu rehabilitierende *Tugendethik*.(97)

Auf das Gebot der Selbstbegrenzung hatte auch Ivan Illich bereits früh im ökologischen Diskurs hingewiesen.(98)

Ein zweiter Baustein ist für Höffe eine Einstellung, die der imperialen Gewalt der technisch-ökonomischen Zivilisation entgegengesetzt werden kann: just die Gelassenheit, die wir auch bei Sloterdijk finden.(99) Höffe unterscheidet Autonomie und Souveränität, um darauf aufbauend den Gedanken der Mitgeschöpflichkeit(100) begründen zu können, ohne die menschliche Erkenntnisperspektive scheinbar transzendieren zu müssen: "...im Verhältnis zur Natur ist der Mensch autonom, aber nicht souverän."(101)

Ethik wird so wieder zu einer Theorie der Lebenskunst.(102) Ob es dazu reicht, als normative Idee lediglich die Idee des aufgeklärten Selbstinteresses zu setzen(103), möchte ich bezweifeln. Wenn Höffe schreibt: "Der nicht mehr pragmatische Teil der Naturethik beginnt mit dem Prinzip, dessen Anerkennung die Menschen einander schulden: dem Prinzip 'Gerechtigkeit'"(104), und das Gerechtigkeitsprinzip denn doch vor allem auf die Frage unserer Gerechtigkeit gegenüber den Nachfolgegenerationen bezieht(105), dann möchte ich an mein obiges Argument erinnern, daß ich dies eher für eine willkürliche Setzung halte denn für ein wissenschaftliches Argument. Natürlich kann jemand vertreten, eine Naturethik (oder sozialökologische Ethik) ließe sich nicht wissenschaftlich begründen, und trotzdem dafür sein; das wäre dann jedoch ein anderer Argumentationstypus, als hier von Höffe offenkundig beansprucht.

(c) Der dritte angesprochene Begriff schließlich hat einem der meistrezipierten Bücher zur Frage einer ökologischen Ethik programmatisch den Titel gegeben: das Prinzip Verantwortung.(106)

Jonas unterscheidet Verantwortung als kausale Zurechnung begangener Taten und Verantwortung für Zu-Tuendes.(107) Begründungsseitig besteht seine "Ethik der Zukunftsverantwortung" in der "Pflicht der Macht".(108) Dies ist als objektivierbarer ethischer Katalog jedoch nur in Grenzen zu verstehen, denn grundsätzlich gibt es "die freie Tat, die in der Unverbürgtheit ihrer erst ausstehenden Rechtfertigung ... ihr gänzlich eigenes moralisches Wagnis ist ... Der Freie nimmt die herrenlos wartende Verantwortung für sich in Anspruch und steht dann allerdings unter ihrem Anspruch."(109)

In dem nochmals programmatischen Schluß des Buches heißt es: "Verantwortung ist die als Pflicht anerkannte *Sorge* um ein anderes Sein, die bei Bedrohung seiner Verletzlichkeit zur 'Besorgnis' wird."(110) Jonas' großes Verdienst ist die Herausarbeitung der konkret-inhaltlichen Probleme, vor denen eine "Ethik für die technologische Zivilisation" (so der Untertitel des Buches) steht. In der *Begründung* einer solchen Ethik ist seine Argumentation eher dürftig.

Fassen wir zusammen, was uns die drei betrachteten Dimensionen menschlichen Lebens für die weitere Argumentation geliefert haben:

Die ästhetische Dimension ist wichtig, um die Natur als sozial konstituierte nicht affirmativ, sondern kritisch erfassen zu können.

Die Tugend ist wichtig, um menschliche Vermögen jenseits utilitaristischer Kalküle thematisieren zu können. Die Verantwortung ist wichtig, um die Gegenständlichkeit menschlichen Handelns, dabei vor allem das Vermögen des Gewährenlassens des Anderen, in diesem Fall der nichtmenschlichen Natur, reflektieren zu können.

Was uns damit freilich noch fehlt, aber in einem gewissen Maße möglich zu sein scheint, ist (a) die Verankerung eines sozialökologischen Ethik-Begründungsprogramms in modernen Erkenntnissen der Naturwissenschaften und in der Beziehung von Geist und Natur sowie (b) der Anschluß einer sozialökologischen Ethik an die (betriebswirtschaftliche) Handlungslogik der unternehmenspolitischen Akteure. Dies soll in den restlichen Teilen des Beitrags geschehen.

b. Die menschliche Schöpferkraft ist "eigentlich" größer denn je. Vom Konstitutionsproblem zum radikalen Konstruktivismus

Der radikale Konstruktivismus knüpft an der Kantschen Sichtweise des Konstitutionsproblems an und geht dennoch darüber hinaus. Wir gehen nie mit der Wirklichkeit an sich um, sondern stets mit unseren Erfahrungswirklichkeiten. Nach Auffassung seiner Fürsprecher liefert der radikale Konstruktivismus eine empirisch begründete Alternative zum neuzeitlichen Wissenschaftspositivismus, ohne den modischen Trends irrationalisti-

scher Wissenschaftskritik zu erliegen; eine Alternative, die "nachweist, daß gerade die Subjektabhängigkeit unserer Wirklichkeitskonstruktion unser erfolgreiches Handeln in einer sozial akzeptierten und scheinbar objektiven physikalischen Welt erklären kann."(111)

Die *eigene* Koordination von Sinneserfahrungen unterschieben wir als verallgemeinerbare empirische Erfahrung ständig den anderen und wundern uns darüber, daß sie anders "erfahren". Jedoch: "Der Akt des Wahrnehmens ist der Akt der Interpretation."(112)

Wie wir mit Arnason gesehen haben, "kann man die Thematisierung der Welt nur als das Resultat einer bis zu letztendlichen Voraussetzungen vordringenden Selbstthematierung der Kultur begreifen."(113) Indem der radikale Konstruktivismus die Fixierung der ursprünglichen Kybernetik auf ein Modell von Informationsverarbeitung überwindet, das an bloße Input-Output-Vorstellungen gebunden war, schafft er erneut erkenntnistheoretische Bedingungen dafür, die Weltauslegung hinreichend ernstzunehmen. Die im physikalischen Weltbild besonders geächteten selbstbezüglichen Prozesse werden so zu den besonders interessanten.(114)

"Die Grundidee der Theorie autopoietischer Systeme läßt sich vielleicht in folgenden Sätzen zusammenfassen: Lebende Systeme sind selbsterzeugende, selbstorganisierende, selbstreferentielle und selbsterhaltende - kurz: autopoietische - Systeme. Die kritische Variable ihrer autopoietischen Homöostase ist die Organisation des Systems selbst."(115)

Das System verarbeitet im wesentlichen eben nicht auf dem Input-Output-Wege *an sich gegebene* Informationen, die von außen herangetragen werden - wie die alte kybernetische Systemtheorie unterstellt, sondern "erzeugt ... selbst die Informationen, die es verarbeitet, im Prozeß der eigenen Kognition."(116)

Es gibt keine Wirklichkeitsaussagen, die nicht zugleich das eigene Erleben repräsentieren, gerade daher scheint mir Arnasons Begriff der "Weltauslegung" so treffend. Bei Maturana als Mitbegründer des radikalen Konstruktivismus lautet die Kurzformel: "Wir erzeugen daher buchstäblich die Welt, in der wir leben, indem wir sie leben."(117)

In diesem Sinne eignet sich der radikale Konstruktivismus ausgezeichnet als Rahmen für menschliche Selbstvergewisserung in der Welt auf dem heutigen Stand naturwissenschaftlicher Erkenntnisse. Erich Jantsch, inzwischen verstorbener Mitentwickler der Konzeption, schrieb: "Unsere Suche gilt letzten Endes nicht der genauen Kenntnis des Universums, sondern der Kenntnis der Rolle, die wir in ihm spielen - dem Sinn unseres Lebens."(118)

Bemerkenswert ist auch, daß der radikale Konstruktivismus (ich halte die Begrifflichkeit so bei, um jede Verwechslung mit der Schule des Konstruktivismus von Lorenzen u.a. zu

vermeiden,119) sich der paradigmatischen Verengung auf die Sprache als Interaktionsmedium widersetzt: angesichts der Bedeutung der Dimension individueller Kognition sind enge Beziehungen zwischen syntaktischen und semantischen Strukturen natürlicher Sprachen und der Struktur nichtsprachlicher Kognitionen wahrscheinlich.(120)

Eine Synthese aus sprachlichem und nichtsprachlichem Verhalten wird auch dadurch grundsätzlich geschaffen, daß der Denkprozeß als neurophysiologischer Prozeß in dem Sinne, daß das System mit einigen seiner internen Zustände agiert, unabhängig von Sprache definiert ist.(121)

"Die Frage 'Was ist der Gegenstand der Erkenntnis?' wird damit sinnlos. Es gibt keine Gegenstände der Erkenntnis. Wissen heißt fähig sein, in einer individuellen oder sozialen Situation adäquat zu operieren."(122)

Diese Relativierung überkommenen Wissenschaft-Treibens und Wissenschaftsglaubens hat für unseren Zusammenhang weitreichende Konsequenzen:

(a) wird damit Wissenschaft radikal menschenbezogen konzeptualisiert, sodaß sich die Menschen die Frage ihrer Selbstvergewisserung in der Welt in aller Radikalität stellen können und müssen;

(b) wird Wissenschaft über den Weg moderner wissenschaftlicher Erkenntnis (und nicht über in die Vormoderne bloß verweisende Sehnsüchte nach der Einheit des Guten, Wahren und Schönen) in den Dienst der Suche nach dem guten Leben gestellt;

(c) "Wenn Wahrheit und Wirklichkeit als absolute und letztverbindliche Berufungsinstanzen ausscheiden, weil sie prinzipiell von keinem Menschen erkennbar und besitzbar sind, dann müssen wir für unsere Handlungen und Kognitionen die Verantwortung übernehmen, müssen in eigener Person für unser Verhalten und unsere Wissenskonstruktionen einstehen."(123) Natürlich wird damit nicht alles in jeder Situation jederzeit machbar, aber Verweise auf die Wettbewerbsbedingungen, die ehernen Gesetze des Kapitalismus u.ä. enthüllen sich als das, was sie immer schon waren: als Ausdruck intellektueller Bequemlichkeit und moralischer Feigheit. Die radikale Menschenbezogenheit, die das Wissenschaftsverständnis des radikalen Konstruktivismus vorträgt, koppelt den Menschen keineswegs von der Welt, d.h. auch der ihn umgebenden Natur ab, sondern ist in jener Weise holistisch, "daß wir nicht *in* der Welt leben, die wir als Medium von unserem Körper unterscheiden, sondern *mit* dieser Welt, zu der unser Körper und unser Selbst gehören."(124)

Geist und Materie können nicht länger schematisch so getrennt und gegenübergestellt werden, wie dies in den vergangenen Jahrhunderten in starkem Maße gedacht wurde. Damit liefert sich Wissenschaft keineswegs irrationalistischen New-Age-Ideen aus, be-

kommt aber Dimensionen des menschlichen Lebens in den Blick, die gerade in kritischem gesellschaftstheoretischen Kontext gern als bloß ideologisch, als wirkungslos u.ä. denunziert werden. Für Maturana sind Liebe und Vertrauen elementare Bindemittel menschlicher Systeme und geben der Ethik erst eine biologische Grundlage.(125) Dies gilt vernünftigerweise nicht nur für die zwischenmenschlichen Beziehungen, sondern auch für jene zwischen Menschen und Natur; Vertrauen, Zuneigung etc. sind ja keineswegs auf den Menschen als einziges Lebewesen beschränkt.

Der radikale Konstruktivismus nimmt aus dem Moderne-Postmoderne-Diskurs das Gebot des konsequenten Pluralismus auf und kann es erkenntnistheoretisch abstützen. Wenn "wir die Welt, in der wir leben, buchstäblich dadurch erzeugen, daß wir sie leben, dann besteht kulturelle Verschiedenheit nicht in unterschiedlicher Bearbeitung einer unabhängigen Realität, sondern im Aufbau gleichberechtigter Wirklichkeitsmodelle"(126). Diese Pluralismus*einsicht* läßt Konzeptionen, soziale Systeme als autopoietische Systeme zu konzipieren und für jedes definierte System ein Medium zu definieren, über das es mit anderen Systemen interagiert, als eindeutig unterkomplex erscheinen.(127) Immer interessanter hingegen wird der *interne Pluralismus* der Systeme, über den (als Pluralismus unterschiedlicher Kognitionen) sich Wirklichkeitsveränderung realisiert. Und eben weil das eigene Agieren im System ein Element innerhalb eines pluralistischen Kognitionswettbewerbs ist und keineswegs das von vornherein vergebliche Anrennen gegen Windmühlenflügel, bekommt Ethik im Sinne des persönlich verantwortungsvollen Handelns mit dem radikalen Konstruktivismus ein wissenschaftliches Fundament.

c. Alles muß seinen Platz auf der operativen Ebene finden: Freiräume für ethisch angeleitete ökologische Unternehmenspolitik

Wirtschafts- und sozialwissenschaftliche Relevanz vermag unsere theoretische Herleitung nur in dem Maße zu gewinnen, wie ein plausibler Bogen zu handlungstheoretischen Überlegungen geschlagen werden kann. Der fundamentalökologische Zugang zur ökologischen Unternehmensethik war im ökologischen Erneuerungsvoluntarismus stecken geblieben, der von uns als "unternehmenspraktisch" gekennzeichnete hatte erst gar keine wissenschaftliche Begründung versucht. Gerade wenn von der Tiefe der ökologischen Krise her angemessen ist, von einer ökologischen Kehre zu sprechen, muß diese als zu bearbeitendes Problem heruntergebrochen werden auf das Akteurssystem, das sie zumindest möglicherweise bearbeiten kann. Ich habe verschiedentlich bereits ausgeführt, wieso ich beim ökologischen Problem jenseits der eher sanierenden und entsorgenden Funktionen des Staates das Hauptgewicht bei Unternehmen und Konsumenten sehe (128) und möchte hier nur darauf verweisen.

Was die Unternehmen betrifft, die in unserem betriebswirtschaftlichen Kontext primär interessieren, so wird in Unternehmerkreisen für Umweltschutz gängigerweise mit erfolgsstrategischen Gründen argumentiert. Unterhalb der schon zitierten Generaltrivialität ("auf lange Sicht kann unser Unternehmen nur in einer intakten Umwelt überleben") werden dann Gesichtspunkte aufgehäuft, die sich additiv und kompatibel zur überkommenen einzelwirtschaftlichen Rationalität verhalten. "Gewinn durch Umweltschutz" heißt die einschlägige Parole. Von dieser ebenso platten wie leider verbreiteten Praktikerrhetorik unterscheidet sich sehr grundsätzlich ein Verfahren, auslösende betriebswirtschaftliche Gründe für ökologische Unternehmenspolitik festzustellen, diese freilich als *Bedingungen der Möglichkeiten, die vorgängige einzelwirtschaftliche Rationalität zu transzendieren*, zu lesen und zu interpretieren. Wohlgemerkt in *diesem* Sinne habe ich meine zehn guten betriebswirtschaftlichen Gründe für ökologische Unternehmenspolitik entwickelt, die lauten:

1. Erweiterung von unternehmerischen Entscheidungsspielräumen,
2. Langfristige Unternehmensstabilisierung,
3. Kurzfristige Schnittmengen zwischen ökologischen und ökonomischen Zielen,
4. Erschließung neuer Märkte und Kundensegmente,
5. Produktionsumstellungen in Erwartung baldiger gesetzlicher Restriktionen,
6. Wettbewerbsvorteile bei staatlichen Aufträgen,
7. Unternehmensprofil,
8. Konsumentenansprüche,
9. Innerbetriebliches Innovationspotential,
10. Neue Leitbilder im Management.(129)

Hervorzuheben sind angesichts des üblichen Praktikerdiskurses, in dem sie kaum eine Rolle spielen, vor allem die beiden letzten "Gründe": insofern es bei ihnen nämlich um die (nicht nur nach Hierarchiestufen und sozialen Gruppen, sondern auch noch einmal sozialisationsbedingt usw. individuell) unterschiedliche Problemwahrnehmung und -interpretation geht, sozusagen die Weltauslegung im kleinen.

Ebenso erklärlicher- wie bedauerlicherweise verkaufen die Praktiker bei ihren Veranstaltungen in der Regel nur einseitig die betriebswirtschaftlichen Vorteile ökologischer Unternehmenspolitik. Damit werden die *Hemmnisse* unterschätzt, die nach wie vor bestehen. Dazu sei auf ebenfalls zehn hier nur in Kurzform hingewiesen(130):

1. Konservative Unternehmensphilosophie (wir machen das eh schon alles),
2. Kostenangst (Umweltschutz über die gesetzlichen Vorschriften hinaus kommt uns zu teuer),
3. Kostensenkungsziele stehen im Vordergrund des Erfolgsdenkens,
4. Das Erfolgsdenken ist insgesamt zu kurzfristig angelegt,
5. Beschränkung auf harte Daten zur Überprüfung möglicher Maßnahmen,

6. Mangelndes technisches Wissen,
7. Betrieblicher Umweltschutz als bloßes Ressortdenken (abgewälzt auf die Betriebsbeauftragten),
8. Umweltschutz nur als Chefsache (statt die MitarbeiterInnen auf allen Ebenen zu aktivieren),
9. Skepsis gegenüber dem gesellschaftlichen Wertewandel ("grüne Modewelle, die bald vorbei geht"),
10. Mangel an strukturpolitischen Denkem (Denken in Produkten statt in Funktionen).

Gründe und Hemmnisse ökologischer Unternehmenspolitik lassen sich beziehen auf die drei Ebenen des Managementhandelns, wie sie aus dem St. Galler Ansatz resultieren. Auf der *normativen* Ebene bedeutet ökologische Unternehmenspolitik, nicht einfach Gewinn durch Umweltschutz zu machen, sondern in der Unternehmung ein entsprechendes *Wertesystem* zu verankern. Das beginnt bei einer (möglicherweise schriftlich fixierten) *Unternehmensphilosophie*, die die ökologische Herausforderung des Unternehmens berücksichtigt, geht über die Entfaltung einer *Organisationskultur*, die alle organisatorischen Stufen des Unternehmens erreichen soll, bis hin zur Ausprägung einer ökologischen Unternehmensethik.

Es entspricht den Pluralismushinweisen, die im Kapitel über den radikalen Konstruktivismus gegeben wurden, daß es wenig vernünftig wäre, Philosophie, Kultur und Ethik im Unternehmen als Singular ausgeprägt zu bestimmen; Neuberger hat übrigens schon darauf hingewiesen, wie fruchtbar es ist, *Subkulturen* im Unternehmen zu untersuchen.(131)

Mit (ökologischer bzw. sozialökologischer) *Unternehmensethik* soll die systematische ethisch verantwortungsvolle Wahrnehmung und Nutzung von Handlungs- und Entscheidungsspielräumen für ökologische Unternehmenspolitik gemeint sein. Auch diese ist pluralistisch zu verstehen, es gibt nie *die* Unternehmensethik, sondern eine Gemengelage unterschiedlicher Kognitionen.

Auf der *strategischen Ebene* bedeutet ökologische Unternehmenspolitik die Integration des Ökologieproblems in die strategische Unternehmensplanung. Vor allem sind hier die Ökologisierung der Produkt- und der Prozeßpolitik angesprochen. Angesichts der Tatsache, daß in zahlreichen Unternehmen mittlerweile einiges auf dem Gebiet der Energieeinsparungen, Schließung von Materialkreisläufen etc. (Input) sowie der Emissionsminderung (Kuppelprodukte) passiert, ist hier besonders auf die Produktpolitik hinzuweisen. Integrierter Umweltschutz heißt nämlich, nicht nur kontinuierlich an der Verbesserung der Verfahrenstechnologien zu arbeiten, sondern auch "ans Eingemachte zu gehen". Eine Orientierung kann der Gedanke der *funktionsorientierten Unternehmenspolitik* bedeuten, nach dem sich Unternehmen ihrer gesellschaftlichen Problemlösungsfunktion verge-

wissern sollen und nicht eine bestimmte Produktpalette möglichst lang in der gegebenen Struktur absetzen (132).

Dieser Gedanke erlaubt auch, von der strategischen Ebene den Bogen zur normativen zu schlagen, zum grundsätzlichen Selbstverständnis der Unternehmen. Das strategische Management darf nicht die bloß zeitliche Verlängerung des operativen, es muß eine planerische Konkretisierung des normativen Managements sein.

Im *operativen* Bereich geht es um die Übersetzung der normativen und strategischen Festlegungen ökologischer Unternehmenspolitik ins betriebliche Alltagsgeschäft. Das betrifft also die Realisierung in allen einzelnen betriebswirtschaftlichen Funktionsbereichen, von Forschung und Entwicklung bis hin zum Marketing, zum anderen die Verankerung der ökologischen Ziele im Informationssystem und in der Kommunikation des Unternehmens nach innen und außen.

Die Integration des Ökologieproblems in die Unternehmenspolitik ist also ein komplizierter Prozeß, der nicht durch einfachen Entschluß von heute auf morgen realisiert werden kann.

Wenn manchmal auch von Seiten ökologisch engagierter Manager argumentiert wird, als seien die überwiegenden Vorteile aktiven Umweltschutzes für das einzelne Unternehmen im wesentlichen ein *Erkenntnisproblem*, dann ist dagegen vor allem noch ein anderer Einwand geltend zu machen: die Erfolgsträchtigkeit ökologischer Unternehmenspolitik ist vernünftig nur zu beurteilen gemessen am Stand der ökologischen Probleme. Wenn man die Struktur dieser Probleme im Spannungsfeld von Ökologie und Ökonomie heute analysiert, etwa ausgehend von den vier Schlüsselbereichen Energieversorgung, Verkehr, Landwirtschaft und Chemie, dann verbietet sich das Bild, Unternehmen würden jedes für sich reibungslos jetzt auch den Umweltschutz übernehmen, von selbst. "Ein ökologischer Strukturwandel, der diesen Namen verdient, macht *Strukturbrüche* erforderlich, die nur für einen Teil der Unternehmen reibungslos abgehen. Ein anderer Teil wird viele geistige und materielle Ressourcen in die Substitution von Stoffen und die Diversifikation der Produktpalette stecken müssen, ein weiterer Teil wird das nicht schaffen." (133)

Unternehmen sind sinngesteuerte und sinnsteuernde Systeme. In dem Maße, in dem sie ihre normativen und strategischen Entscheidungsräume öffnen, schwinden die Zwänge der Handlungslogik - für die Praktiker wie für die analysierenden Wissenschaftler, die natürlich die Praktiker nicht ersetzen können, Phantasiedefizite aber nicht als Ausdruck besonderer wissenschaftlicher Strenge verbrämen sollten.

Es wird sich zeigen, inwiefern Unternehmen "ökologische Regulationen"(134) vornehmen können, die nicht nur der Erhöhung ihrer Anpassungsflexibilität dienen, sondern vor al-

lem ihre Gestaltungspotentiale stabilisieren. Betriebswirtschaftslehre kann dem jedenfalls kritisch-aufklärerisch zuarbeiten.

4. Und die Betriebswirtschaftslehre....?

Die Frage nach einer paradigmatischen Veränderung der Betriebswirtschaftslehre ist im abgelaufenen Jahrzehnt mehrfach gestellt worden.(135)

Der Vorschlag für eine "Betriebswirtschaftslehre in sozialer und ökologischer Dimension"(136) betraf bei aller Fundamentalkritik zunächst erst einmal den Reflektionsrahmen für eine betriebswirtschaftliche Forschung und Theoriebildung, die sich schon deshalb öffnen müsse, um der Unternehmenspraxis nicht noch stärker hinterherzulaufen, und darüberhinaus an Gestaltungsfunktion gewinnen könnte, ohne die Gestaltungskraft der Praktiker ersetzen zu können und zu sollen. Ich persönlich habe nie ein Hehl daraus gemacht, daß mein Erkenntnisinteresse an Öffnungen der Betriebswirtschaftslehre die Frage nach den Bedingungen der Möglichkeit einer veränderten unternehmenspolitischen Rationalität ist. Dies wurde verschiedentlich als ein Alternativprogramm zur jetzigen Betriebswirtschaftslehre gekennzeichnet, das nicht machbar sei, u.a. von Ridder.(137)

Schon die Frage, was thematisiert wird, ist aber unabhängig vom Wie eine Frage von mehr oder weniger angemessener Weltauslegung. Die Gründung des Bundesdeutschen Arbeitskreises Umweltbewußtes Management (B.A.U.M.), des Förderkreises Umwelt - future und einschlägige Unternehmensaktivitäten zeigen, daß die frühzeitige Thematisierung des Ökologieproblems für die Betriebswirtschaftslehre nicht gerade daneben gelegen hat. Nach Jahren der Funkstille rollt ja nun seit 1988 auch die entsprechende Publikationswelle *in* der Zunft und hat bereits den heute üblichen Standard des Publikationsgeschäfts erreicht, daß mehr geschrieben als gelesen wird.(138)

Der Konfrontation der Betriebswirtschaftslehre mit der ökologischen Herausforderung ist von Anfang an der Verdacht entgegengehalten worden, Illusionen bezüglich der unternehmenspolitischen Handlungsmöglichkeiten zu produzieren. Abgesehen von dem Hinweis, daß Bedeutungsgebungen für das, was sein könnte, gegenüber solchen, was alles nicht möglich ist, nicht nur moralisch höherwertig sind, sondern auch erkenntnistheoretisch relevanter: spekulative Debatten über ökologische Unternehmenspolitik in der argumentativen Form, ob damit nicht nur die alten Ziele unter neuen Bedingungen, also neue Strategien für das Alte verfolgt würden, sind so überflüssig wie ein Kropf.

Demgegenüber halte ich die *weitere Ausarbeitung eines sozialökologischen Forschungsprogramms für die Betriebswirtschaftslehre* sowie die systematische theoretische Arbeit an ihrer sozialökologischen Öffnung für durchaus sinnvoll.

Ich möchte an dieser Stelle abschließend nur zehn kurze Hinweise dazu geben, die Fragen betreffen, die allesamt weiterer Bearbeitung bedürfen:

1. Wer diskutiert schon noch die *Gutenbergsche Produktionstheorie*? Jenseits der Lehre, dort wo sie theoretisch ernst genommen werden wollen, sprechen Betriebswirte nicht mehr davon und tun so, als bräuchte man so etwas auch gar nicht. Wenn Betriebswirte freilich einen für sie angemessenen Blick auf das Ökologieproblem gewinnen wollen, der ihnen zumal durch die Bindung an die neoklassische Allokationstheorie versperrt wird, müßten sie sich auch wieder den produktionstheoretischen Grundlagen zuwenden.

2. Das gute Leben, auf das hin eine sozialökologische Unternehmensethik allein vernünftig konzipiert werden kann, hat möglicherweise mit Batailles Gedanken zur *Ökonomie der Fülle*(139) mehr zu tun als mit dem Knappheitsbegriff der vorherrschenden ökonomischen Theorie. Auch um dieses Problem wird man nicht herumkommen.

3. Reichweite und Grenzen der "*theory of the firm*" für unseren Zusammenhang sind zu prüfen; dazu werden wir auf dieser Tagung hoffentlich Interessantes hören.

4. Es war noch nie besonders klug, Taylor zu kritisieren und in moderner Form ein ebenso reduktionistisches Menschenbild zugrundezulegen. Die Betriebswirte sollten sich die Frage vorlegen, wie sie den *realen Verschränkungen von Moral und Ökonomie* fachdisziplinär Rechnung tragen können.

5. Ich habe schon an anderer Stelle dargelegt, daß bei aller berechtigten Kritik an den theoretischen Grundlagen des St. Galler Managementansatzes diesen vor der Entwicklung der bundesdeutschen Betriebswirtschaftslehre positiv auszeichnet, "die starke Rolle der externen Umwelten des Unternehmens für theoretisches Begreifen von Unternehmenspolitik"(140) frühzeitig erkannt und daraus konzeptionelle Konsequenzen gezogen zu haben. Auch die bundesdeutschen Betriebswirte sollten sich verstärkt *Fragen der inhaltlichen Substanz externer Unternehmenspolitik* widmen (und das Portfoliozeichnen damit nicht verwechseln).

6. Wenn es nicht allein als formales Raster verstanden wird, kann auch das St. Galler *Anspruchsgruppenkonzept* die betriebswirtschaftliche Forschung weiter befruchten. Vor allem lassen sich aus der Unterscheidung von policy und politics(141) wichtige Gesichtspunkte für unternehmenspolitische Forschung gewinnen.

7. Eine *empirische* Öffnungschance für sozialökologische Unternehmensethik sehe ich im zunehmenden Anteil des erforderlichen Umgangs mit *weichen Daten* in der Unternehmung. Spezifische Kognitionen in Unternehmen gewinnen damit größere praktische Bedeutung und sollten ein hervorzuhebendes Untersuchungsfeld für Betriebswirte darstellen.

8. Nachdem in der Vergangenheit fast zu prognostizieren war, auf welcher Seite jede Allgemeine BWL mit ungefähr derselben routinierten Begrifflichkeit für die Zunft sich zur Wertfreiheit bekennt, vermag das ökologische Problem hier kritische Aufklärung zu schaffen: die Idee, Unternehmen würden über rein-monetäre Kalküle gesteuert, enthüllt sich als *interne*, die Idee, via Verursacherprinzip monetär orientiert exakte Rahmenbedingungen vorgeben zu können (Internalisierung) als *externe ökonomistische Fiktion*.

9. Wenn es im Sinne des radikalen Konstruktivismus auch für die Betriebswirtschaftslehre förderlich ist, das *Denken in Alternativen* zu verstärken, dann sollten Betriebswirte ihre Bemühungen intensivieren, das strategische Denken in unterschiedlichen Entwicklungspfaden und die betriebswirtschaftliche Brauchbarkeit von Szenarienmethoden u.ä. voranzubringen.

10. Die Betriebswirtschaftslehre als auf ein konkretes Akteurssystem bezogene Wissenschaft müßte auch in dem Sinne *Handlungstheorie* werden, daß sie die Probleme der Handelnden zum Problem macht.(142) Es spricht alles dafür, unsere eigenen Probleme als betriebswirtschaftliche Lehrer und Forscher dabei nicht zu vergessen.

Anmerkungen

(1) Wirtschaftswoche Nr.5/90, S. 34
(2) Management Wissen 12/88, S. 52 ff
(3) Harvard manager: Unternehmensethik, Bd. 1, Hamburg o.J
(4) Steinmann/Oppenrieder 1985, S. 170
(5) Steinmann/Löhr 1989
(6) a.a.O. S. 10
(7) a.a.O. S. 8
(8) ebd.
(9) a.a.O. S. 13
(10) vgl. a. Ulrich 1989, S. 179 ff.
(11) Steinmann/Löhr 1989 b, S. 263
(12) Capra 1983
(13) Merchant 1989, S. 139
(14) Meyer-Abich 1984, S. 22 f.
(15) a.a.O. S. 139
(16) Kreikebaum 1989, S. 207
(17) a.a.O. S. 205
(18) dazu ist hinreichend gründlich argumentiert in Trepl 1987
(19) vgl. a. Vester 1988, aber auch Vester 1974 und Vester 1980
(20) Vester 1988, S. 47
(21) a.a.O. S. 48
(22) ebd.
(23) Bayertz 1986, S. 11
(24) Vester 1988, S. 86
(25) ebd.
(26) Arnason 1989, S. 66
(27) a.a.O. S. 67
(28) s. Pfriem 1985, S 119 ff., hier v.a. S. 131 f.
(29) s. zuletzt in Hallay (Hg.) 1990, S. 3
(30) s. als außerordentlich ergiebige Auseinandersetzung mit der Luhmannschen Theorie Bühl 1987, S. 363 ff
(31) a.a.O. S. 380
(32) Beckenbach 1989, S. 24
(33) Hegel 1969, S. 41 ff.
(34) s.z.B. Eisel 1989, auch Trepl 1987
(35) informativ dazu Honneth//Jaeggi 1980, v.a. die Beiträge von Markus und Arnason
(36) Arnason 1989, S. 81
(37) a.a.O. S. 86
(38) hier zit. nach Vossenkuhl 1985, S. 218
(39) s. die Erörterung von Kants Kritik der praktischen Vernunft bei Pieper 1985, S. 282
(40) s. dazu Steinvorth 1985, S. 313 sowie Pieper a.a.O., S. 295
(41) Sloterdijk 1989, S. 33
(41) a.a.O. S. 12
(43) a.a.O. S. 95

(44) s. Freimann/Pfriem 1990, noch unveröff. Ms. S. 4 (erscheint in Schauenberg 1990)
(45) Maurer 1982, S. 24
(46) bei einer Diskussion in St. Gallen im März 1990
(47) Kant, Kritik der reinen Vernunft, hier zit. nach Schnädelbach 1985, S. 62
(48) Maurer 1986, S. 281
(49) Arrow 1977, S. 199
(50) Höffe 1977, S. 11
(51) zu Georgescu-Roegen s. Seifert 1987
(52) Zur Paradigmaentwicklung in der Philosophie s. Schnädelbach 1985
(53) Arnason a.a.O. S. 74
(54) a.a.O. S. 74 f.
(55) so in Freimann/Pfriem 1990 a.a.O. S. 3
(56) so der Begriff bei Max Weber
(57) Bermann 1984
(58) Sloterdijk a.a.O. S. 104 f.
(59) zur vertieften Erörterung s. Oelmüller 1978
(60) Habermas 1968
(61) diese Habermas-Kritik, die ich für überzeugend halte, findet sich bei Arnason in Honneth/ Jaeggi, a.a.O.
(62) Apel 1989, S. 52
(63) Apel 1989, s.v.a. S. 45 ff.
(64) a.a.O. S. 17
(65) s. Anm. 33
(66) a.a.O. S. 17
(67) a.a.O. S. 48
(68) hervorzuheben Welsch 1988
(69) so der Grundtenor von Habermas 1985
(70) Pfriem 1989 a, S ..
(71) Sloterdijk a.a.O. S. 13
(72) a.a.O. S. 17
(73) a.a.O. S. 94
(74) Welsch a.a.O. S. 205
(75) s. als dies erstmals systematisch thematisierend Seifert/Pfriem (Hg.) 1989
(76) vgl. die Beiträge von Meyer-Abich 1984 und 1989 sowie von Reiche/Fülgraff 1987
(77) Pfriem 1989 b, S. 126
(78) so der Begriff Nutzingers in der Diskussion auf der durch Seifert/ Pfriem 1989 dokumentierten IÖW-Jahrestagung 1987
(79) Pfriem 1989 b, S. 127
(80) s. Birnbacher 1980
(81) s. Hampicke 1987
(82) Pfriem 1989 b, S. 127
(83) Maurer 1986, S. 280
(84) Böhme 1989, S. 24
(85) s. zuletzt Freimann/ Pfriem 1990

(86) Zur anders bestimmten soziologischen Quelle des Begriffes Sozialökologie s. Opielka 1989, S. 1 f.
(87) s. dazu Böhme/Schramm (Hg.) 1985
(88) vgl. Böhme 1989, S. 11
(89) a.a.O. S. 28 f.
(90) Wolf 1983
(91) Böhme 1989, S. 34
(92) a.a.O. S. 32
(94) a.a.O. S. 96
(95) Höffe 1989, S. 62
(96) a.a.O. S. 63
(97) a.a.O. S. 64
(98) Illich 1975
(99) Höffe 1989
(100) a.a.O. S. 66 ff.
(101) a.a.O. S. 66
(102) a.a.O. S. 70
(103) a.a.O. S. 69
(104) a.a.O. S. 71
(105) a.a.O. S. 72
(106) Jonas 1984
(107) a.a.O. S. 17 f.
(108) so programmatisch auf S. 174
(109) a.a.O. S. 182
(110) a.a.O. S. 391
(111) Schmidt 1987, S. 18
(112) a.a.O.
(113) Arnason 1989, S. 57
(114) vgl. Schmidt 1989 a.a.O. S. 73
(115) a.a.O. S. 22
(116) a.a.O. S. 24
(117) Maturana 1982, S. 269
(118) Jantsch 1978, S. 127
(119) vgl. auch Lorenzens Beitrag im Reader von Steinmann/Löhr 1989, S. 25 ff.
(120) s. Schmidt 1989, S. 33
(121) s. Schmidt a.a.O. S. 26 ff
(122) a.a.O. S. 31
(123) a.a.O. S. 38
(124) a.a.O. S. 42
(125) a.a.O. S. 45
(126) a.O. S. 46
(127) vgl. den Aufsatz von Bühl 1987
(128) Pfriem o.J. (1988) S. 161 ff.(128) hier nach. Freimann/ Pfriem 1990 S. 7 f.
(130) a.a.O. S. 8 f.
(131) vgl. den Beitrag von Neuberger 1988

(132) vgl. Jantsch 1973, S. 29
(133) Pfriem 1990, S. 14
(134) Bühl a.a.O. S.379 f
(135) s. Staehle/Stoff (Hg.) 1984, Fischer-Winkelmann (Hg.) 1983, Schanz (Hg.) 1984
(136) so der Titel von Pfriem 1983
(137) Ridder 1986, S. 52 ff.
(138) s. Seidel/Menn 1988, Schreiner 1988, Steger 1988 ...
(139) vgl. Bataille o.J., v.a. S. 33 ff.
(140) s. Hallay (Hg.) S.
(141) vgl. Dlugos 1987, Sp. 1985 ff
(142) vgl. dazu den Beitrag von Wiesenthal 1987

Literaturverzeichnis

Apel, Karl-Otto (1989): Normative Begründung der "Kritischen Theorie" durch Rekurs auf lebensweltliche Sittlichkeit? Ein transzendentalpragmatisch orientierter Versuch, mit Habermas gegen Habermas zu denken, in: (Hg.) Honneth, A./McCarthy, Th./Offe, C./Wellmer, A.: Zwischenbetrachtungen. Im Prozeß der Aufklärung, Frankfurt, S. 15-65

Arnason, Johann P. (1989): Weltauslegung und Verständigug, in: (Hg.) Honneth/McCarthy/Offe/Wellmer (s. bei Apel) S. 66-88

Arrow, Kenneth J. (1977): Einige ordinal-utilitaristische Bemerkungen über Rawls' Theorie der Gerechtigkeit, in: (Hg.) Höffe, O.: über John Rawls' Theorie der Gerechtigkeit, Frankfurt 1977, S. 199-223

Bataille, Georges (o.J.): Die Aufhebung der Ökonomie, o.O.

Bayertz, Kurt (1986): Metaphysik in ökologischer Absicht. Probleme einer Umweltethik, Berlin.

Beckenbach, Frank (1989): Die Wirtschaft der Systemtheorie, Berlin

Bermann, Maurice (1984): Die Wiederverzauberung der Welt, München

Birnbacher, Dieter (1989): Verantwortung für zukünftige Generationen, Stuttgart

Böhme, Gernot (1989): Für eine okologische Naturästhetik, Frankfurt

Böhme, G./Schramm, E. (Hg.), (1985): Soziale Naturwissenschaft. Wege zu einer Erweiterung der Ökologie, Frankfurt

Bühl, Walter L.(1986): Soziologie und Systemtheorie, in: Soziale Welt Nr. 37, Göttingen, S. 363-389

Capra, Fritjof (1983): Wendezeit, Bausteine für ein neues Weltbild, 2. Aufl. Bern u.a.

Dlugos, Günter (1987): Unternehmungspolitik als Führungsaufgabe, in (Hg.) Kieser, A./Reber, G./Wunderer, R.: Handwörterbuch der Führung, Stuttgart, Sp. 1985-1994

Eisel, Ulrich (1983): Brauchen wir Ökologie - welche Ökologie brauchen wir? Ökologische Wissenschaft und gesellschaftliches Naturverhältnis, in: Kommune 10/89, Frankfurt, S. 71-77

Fischer-Winkelmann, Wolf F. (Hg.), (1983): Paradigmawechsel in der Betriebswirtschaftslehre? Spardorf

Freimann, J./Pfriem, R. (1990): Unternehmen und natürliche Umwelt - progammatische und wissenschaftstheoretische Aspekte sozial-ökologischen Denkens in der Betriebswirtschaftslehre, erscheint in: Schauenberg, Bernd (Hg.): Wertprobleme in der Betriebswirtschaftslehre, Wiesbaden, hier als noch unveröffentlichtes Manuskript

Habermas, Jürgen (1968): Arbeit und Interaktion. Bemerkungen zu Hegels Jenenser "Philosophie des Geistes" in (ders.): Technik und Wissenschaft als "Ideologie", Frankfurt, S. 9-47

Habermas, Jürgen (1985): Der Diskurs der Moderne. Zwölf Vorlesungen, Frankfurt

Hallay, Hendric (Hg.), (1989): Die Ökobilanz. Ein betriebswirtschaftliches Informationssystem, Berlin

Hampicke, Ulrich (1987): Ethik, Natur und Neoklassische Ökonomie, in (Hg.) Biervert, B./Held, M.: Ökonomische Theorie und Ethik, New York/Frankfurt

Harvard manager (o.J.): Unternehmensethik Band 1, Hamburg

Hegel, G. W. F. (1812/1969): Wissenschaft der Logik. Erster Teil. Die objektive Logik. Zweiter Teil. Die subjektive Logik, in: Werke (Hg.) Mollenhauer/Michel Band 6, Frankfurt

Höffe, Otfried (1977): Kritische Einführung in Rawls' Theorie der Gerechtigkeit, in (Hg.) ders.: Über John Rawls' Theorie der Gerechtigkeit, S. 11-40

Höffe, Otfried (1989): Die Ethik der Natur im Streit um die Moderne, in: Scheidewege Jg. 19, 1989/90, Baiersbronn, S. 57-74

Honneth, A./Jaeggi, U. (Hg.) (1980): Arbeit, Handlung, Normativität. Theorien des Historischen Materialismus 2, Frankfurt

Illich, Ivan (1975): Selbstbegrenzung. Eine politische Kritik der Technik, Reinbek

Jantsch, Erich (1973): Unternehmung und Umweltsysteme, in (Hg.) Hentsch,B./Malik,F.: Systemorientiertes Management, Bern/Stuttgart 1973, S.27-46

Jantsch, Erich (1978): Erkenntnistheoretische Aspekte der Selbstorganisation natürlicher Systeme, in (Hg.) Hejl, P. et al.: Wahrnehmung und Kommunikation, Frankfurt

Jonas, Hans (1984): Das Prinzip Verantwortung. Versuch einer Ethik für die technologische Zivilisation, Frankfurt

Kant, Immanuel (1781/1787/1956): Kritik der reinen Vernunft, Hamburg

Kreikebaum, Hartmut (1989): Grundzüge einer theologisch orientierten Umweltethik, in (Hg.) Steinmann, H./Löhr, A.: Unternehmensethik, Stuttgart

Lorenzen, Paul (1989): Philosophische Fundierungsprobleme einer Wirtschafts- und Unternehmensethik, in (Hg.) Steinmann/Löhr (s.dort), S. 25-57

Management Wissen 12/88, München

Maturana, Humberto R. (1982): Erkennen. Die Organisation und Verkörperung von Wirklichkeit, Braunschweig-Wiesbaden

Maurer, Reinhart (1982): Ökologische Ethik? in: Allgemeine Zeitschrift für Philosophie, Stuttgart, S. 17-39

Maurer, Reinhart (1986) Moderne oder Post-Moderne? Ein Resümee, in (Hg.): Koslowski, P./ Spaemann, R./Löw, R.: Moderne oder Post-Moderne? Zur Signatur des gegenwärtigen Zeitalters, Weinheim

Merchant, Carolyn (1989): Entwurf einer ökologischen Ethik, in (Hg.) Dürr, H.P./Zimmerli, W.Ch.: Geist und Natur. Über den Widerspruch zwischen naturwissenschaftlicher Erkenntnis und philosophischer Welterfahrung, Bern u.a.

Meyer-Abich, Klaus-Michael (1984): Wege zum Frieden mit der Natur. Praktische Naturphilosophie für die Unternehmenspolitik, München

Meyer-Abich, Klaus-Michael (1989): Wirtschaftliche Verantwortung für die Natur, in (Hg.) Seifert, E.K./Pfriem, R.: Wirtschaftsethik und ökologische Wirtschaftsforschung, Bern/Stuttgart

Neuberger, Oswald (1988): Betriebswirtschaftslehre: Management-Wissenschaft? Management der Wissenschaften vom Management? (Wirtschafts-) Wissenschaft fürs Management!, in (Hg.) Wunderer, R.: Betriebswirtschaftslehre als Management- und Führungslehre, 2. Aufl. Stuttgart

Oelmüller, Willi (Hg.), (1978): Transzendentalphilosophische Normenbegründungen, Paderborn

Opielka, Michael (1989): Grundfragen der Sozialökologie. Thesen und Überlegungen, in (Hg.) Institut für Sozialökologie: Sozialökologie als ganzheitliche Sozialtheorie? Dokumentation eines Kolloquiums, Hennef-Wiederschall

Pfriem, Reinhard (1983): Betriebswirtschaftslehre in sozialer und ökologischer Dimmension, Frankfurt/New York

Pfriem, Reinhard (1985): Ökologische Arbeits- und Lebensmodelle, in (Hg.) Scherer, K.J./Vilmar, F.: Ökosozialismus? Rot-grüne Bündnispolitik, Berlin

Pfriem, Reinhard (o.J.), (1988): Umweltpolitische Defizite und Handlungsmöglichkeiten von Staat, Unternehmen und Verbrauchern, in (Hg.) Landeszentrale für politische Bildung Nordrhein-Westfalen: Projekt Europa. Die Verantwortung der EG für Europa und ihre Rolle in der Welt, Düsseldorf

Pfriem, Reinhard (1989): Ökologische Unternehmensführung, Berlin

Pfriem, Reinhard (1989 a): Zehn Thesen zum wirtschaftsethischen Diskurs, in: IÖW Informationsdienst, 4/89, S. 9-10

Pfriem, Reinhard (1989 b): Das Ökologieproblem als Gegenstand einer möglichen Unternehmensethik, in (Hg.) Seifert, E.K./Pfriem, R. (s. dort)

Pfriem, Reinhard (1990): Die provozierende These, in (Hg.) Seidel, E.: Forschungsinformationsdienst, Ökologisch orientierte Betriebswirtschaftslehre, Siegen, S. 14

Pieper, Annemarie (1985): Das Gute, in (Hg.) Martens, E./Schnädelbach, H.: Philosophie. Ein Grundkurs, Reinbek, S. 262-305

Reiche, J./Fülgraff, G. (1987); Eigenrechte der Natur und praktische Umweltpolitik - Ein Diskurs über anthropozentrische und ökozentrische Umweltpolitik, in: Zeitschrift für Umweltpolitik 3/87

Ridder, H.G. (1986): Grundprobleme einer ethisch-normativen Betriebswirtschaftslehre. Ein Vergleich alter und neuer Ansätze am Beispiel der ökologischen Betriebswirtschasftslehre, in (Hg.) Pfriem, R.: Ökologische Unternehmenspolitik, Frankfurt/New York

Schanz, Günther (Hg.), (1984): Betriebswirtschaftslehre und Nationalökonomie. Wissenschaftstheoretische Standortbestimmungen und Perspektiven, Wiesbaden

Schmidt, Siegfried J. (Hg.), (1987): Der radikale Konstruktivismus: Ein neues Paradigma im interdisziplinären Diskurs, in (Hg.) ders.: Der Diskurs des Radikalen Konstruktivismus, Frankfurt

Schnädelbach, Herbert (1985): Philosophie, in (Hg.) Martens, E./Schnädelbach, H.: Philosophie. Ein Grundkurs, Reinbek

Schreiner, Manfred (1988): Umweltmanagement in 22 Lektionen, Wiesbaden

Seidel, Eberhard/Menn, Heiner (1988): Ökologisch orientierte Betriebswirtschaft, Stuttgart u.a.

Seifert, Eberhard K. (1987): Entropie und Bioökonomie. Geleitworte zur Person und zum paradigmatischen Vorschlag von Nicholas Georgescu-Roegen für eine menschliche Ökonomie, in: Georgescu- Roegen, N.: The entropy law and the economic process in retrospekt, Berlin, S. 32-56

Seifert, E.K./Pfriem, R. (Hg.), (1989): Wirtschaftsethik und ökologische Wirtschaftsforschung, Bern/Stuttgart

Sloterdijk, Peter (1989): Eurotaoismus. Zur Kritik der politischen Kinetik, Frankfurt

Staehle, W./Stoll, E. (Hg.), (1984): Betriebswirtschaftslehre und ökonomische Krise. Kontroverse Beiträge zur betriebswirtschaftlichen Krisenbewältigung, Wiesbaden

Steger, Ulrich (1988): Umweltmanagement, Frankfurt/Wiesbaden

Steinmann, H./Oppenrieder, B. (1985): Brauchen wir eine Unternehmensethik? Ein thesenartiger Aufriß einzulösender Argumentationspflichten, in: Die Betriebswirtschaft, Jg. 45, S. 170-183

Steinmann, H./Löhr, A. (1989): Unternehmensethik, Stuttgart

Steinvorth, Ulrich (1985): Gerechtigkeit, in (Hg.) Martens, E./Schnädelbach, H. (s. bei Schnädelbach)

Trepl, Ludwig (1987): Geschichte der Ökologie. Vom 17. Jahrhundert bis zur Gegenwart, Frankfurt

Ulrich, Peter (1989): Unternehmensethik - Führungsinstrument oder Grundlagenreflexion? in (Hg.) Steinmann, H./Löhr, A. (s. dort), S. 179-200

Vester, Frederic (1974): Das kybernetische Zeitalter, Frankfurt

Vester, Frederic (1980): Unsere Welt - ein vernetztes System, München

Vester, Frederic (1988): Neuland des Denkens. Vom technokratischen zum kybernetischen Zeitalter, 5. Aufl. München

Vossenkuhl, Wilhelm (1985): Praxis, in (Hg.) Martens, E./Schnädelbach, H. (s. bei Schnädelbach)

Weber, Max (1973): Vom inneren Beruf zur Wissenschaft, in: (ders.) Soziologie - Universalgeschichtliche Analysen - Politik, Stuttgart, 5. Auflage 1973, S. 311-339

Welsch, Wolfgang (1988): Unsere postmoderne Moderne, 2. Aufl., Weinheim

Wiesenthal, Helmut (1987): Rational Choice. Ein Überblick der Grundlinien, Theoriefelder und neuere Themenakquisition eines sozialwissenschaftlichen Paradigmas, in: Zeitschrift für Soziologie Jg. 16, Heft 6, Stuttgart, S. 434-449

Wirtschaftswoche Nr. 50/90

Wolf, Christa (1983): Voraussetzungen einer Erzählung: Kassandra - Frankfurter Poetik-Vorlesungen

Zur Rekonstruktion des Arbeitsbegriffs in ökologischer Absicht

Inhaltsverzeichnis

I. Einleitung 46

II. Der vergebliche Versuch, der Frage nach dem guten Leben durch die Idee des Fortschritts auszuweichen - Arbeit in der Betriebswirtschaftslehre 48

III. Der vergebliche Versuch, Arbeit über sich selbst zu emanzipieren - Arbeit in an der Marxschen Theorie orientierten soziologischen Auffassungen 51

IV. Die Trennung von Stoff und Vernunft in Habermas' Theorie des kommunikativen Handelns 57

V. Zugänge zur ökologischen Aufklärung des Arbeitsbegriffs 59

VI. Empirische Anknüpfungspunkte für die ökologische Aufklärung des Arbeitsbegriffs 64

VII. Vorläufig abschließende Bemerkungen zur Natrreproduktivität von Arbeit 66

Literatur 68

"Die Neuzeit hat im siebzehnten Jahrhundert damit begonnen, theoretisch die Arbeit zu verherrlichen, und sie hat zu Beginn unseres Jahrhunderts damit geendet, die Gesellschaft im Ganzen in eine Arbeitsgesellschaft zu verwandeln. Die Erfüllung des uralten Traums trifft wie in der Erfüllung von Märchenwünschen auf eine Konstellation, in der der erträumte Segen sich als Fluch auswirkt. Denn es ist ja eine Arbeitsgesellschaft, die von den Fesseln der Arbeit befreit werden soll, und diese Gesellschaft kennt kaum noch vom Hörensagen die höheren und sinnvollen Tätigkeiten, um deretwillen die Befreiung sich lohnen würde."

(Hannah Arendt)

"Schön ist, Mutter Natur, deiner Erfindung Pracht
Auf die Fluren verstreut, schöner ein froh Gesicht
Das den großen Gedanken
Deiner Schöpfung noch einmal denkt."

(Friedrich Gottlieb Klopstock)

"Keine Information ist weniger wert als die andere, das Geheimnis besteht darin, sie alle zu sammeln und dann Zusammenhänge zwischen ihnen zu suchen. Zusammenhänge gibt es immer, man muß sie nur finden wollen."

(Umberto Eco)

I. Einleitung

Produktive und reproduktive Seite von gesellschaftlicher Arbeit und Produktion sind untrennbar miteinander verwoben. Schon empirisch und analytisch greifen daher überkommene mit dem Objektbereich Arbeit befaßte Forschungen zu kurz, wenn sie der ökologischen Dimension von Arbeit und der durch diese hergestellten Struktur gesellschaftlicher Bedürfnisbefriedigung wenig oder keine Aufmerksamkeit zuwenden. Umgekehrt laufen Untersuchungen über ökologische Zerstörungen und die Strukturen menschlich-gesellschaftlicher Reproduktion so lange Gefahr, folgenlos zu bleiben oder dem Verdikt normativer Amokläufe unterworfen zu werden, solange sie sich nicht mit dem Veränderungs- und Gestaltungspotential überkommener Wirtschafts-, Arbeits- und Produktionsweisen befassen.

Der in wissenschaftlicher Literatur wie gesellschaftspolitischen Debatten vielfach beklagte Bruch zwischen Industriearbeit, Produktion, Wirtschaft einerseits und andererseits dem, was die neuen sozialen Bewegungen seit den siebziger Jahren thematisiert haben, verdankt sich wesentlich einem *trennenden Denken*, das hier der Kritik unterzogen wird. Das Be-greifen des *reproduktiven Charakters der Arbeit* ist, so die These, der wesentliche Inhalt eines theoretisch angemessenen und empirisch gehaltvollen Arbeitsbegriffs, und öffnet erst den Blick auf gesellschaftliche Lösungen, die einer verengt technik- und indu-

striesoziologischen wie einer verengt umweltökonomischen oder ökologischen Sicht versperrt bleiben müssen.

Nicht daß Industriesoziologie, Umweltökonomie und Ökologie nicht ihre Verdienste hätten: eben ihre Verdienste in den vergangenen Forschungsjahren haben ihre systemischen Grenzen deutlicher werden lassen und insofern erst ermöglicht, das denk-mögliche Paradigma einer an der reproduktiven Arbeit orientierten Forschung ins Auge zu fassen.

Der ökologische Diskurs, der infolge der Aktivitäten von Bürgerinitiativen, Umweltschutzverbänden, z.T. (viel zu wenig) auch der Grünen als politischer Partei in Gang gekommen ist, hat die Beziehung Mensch-Natur neben den sozialen Beziehungen als Beziehungen zwischen den Menschen zum Thema gemacht.

Die Rede von der Gegenüberstellung Mensch-Natur drückt dabei im ersten Schritt keineswegs menschliche Bescheidenheit aus, sondern vielmehr den Zustand, daß die menschliche Einflußnahme auf die Natur noch immer unterschätzt wird. Dies passiert im etwa in der Umweltökonomie verbreiteten Denken von Natur als Ressource, wo die Naturzerstörung lediglich als Gefährdung der eigenen, d.h. menschlichen Überlebensbedingungen gefaßt wird. Entsprechend marginal sind dort die Fragestellungen wie erst recht die Lösungsvorschläge. Insofern wäre der Begriff *Natur* hier in der Tat fehl am Platze, *Umwelt*ökonomie als ökonomische Analyse in der Absicht, jene Umweltbedingungen zu reproduzieren, die menschliches Überleben in nächster Zeit ermöglichen, trifft da schon zu.

Es ist ein bemerkenswerter Widerspruch, daß die Umweltökonomie mit derselben Nachhaltigkeit, mit der sie Zuversicht ausstrahlt über die technische Lösbarkeit der Umweltprobleme, die technische (nämlich von Menschenhand bewirkte) Bedingtheit der heutigen Naturzustände im Nebel beläßt. Die Weigerung, der kulturellen Dimension ihres Gegenstandes nachzugehen, läßt die Wissenschaften von der Ökonomie zumindest in ihrem gegenwärtigen Zustand abermals als *aufklärungshinderlich* erscheinen.

Die konkrete Gestalt der nichtmenschlichen Natur als menschlich hergestellte zu be-greifen, würde vielleicht dazu verhelfen können, auch im einzelnen gründlichere Untersuchungen anzustellen, um darauf aufbauend Strategien zu entwickeln, die nicht ständig und ausnahmslos als von zu kurzer Reichweite widerlegt werden müssen.

II. Der vergebliche Versuch, der Frage nach dem guten Leben durch die Idee des Fortschritts auszuweichen - Arbeit in der Betriebswirtschaftslehre

Die Frage nach dem *Überleben* (d.h. den Überlebensbedingungen der Menschheit, so wie die Frage in der existierenden Umweltökonomie gestellt wird) unterscheidet sich von jener nach dem *guten Leben* nun so drastisch, wie sich überhaupt eine technische von einer sozialen Frage unterscheiden kann.

Moscovici hat in seinem groß angelegten "Versuch über die menschliche Geschichte der Natur" (1982) den Prozeß analysiert, in dem Gerechtigkeit durch Fortschritt ersetzt wird.

"Und so lautet die Ansicht, über die Konsens besteht: Der Beherrschung der Gesellschaft müssen wir die Beherrschung der Natur vorziehen. Dürfen wir in diesem Ziel die Triebkraft sehen, die den Menschen mit seiner Bestimmung zu versöhnen vermag? Können wissenschaftlicher Fortschritt und Wirtschaftswachstum an die Stelle der Suche nach der sozialen Gerechtigkeit treten, die das neunzehnte Jahrhundert - von dessen Gedanken wir noch heute zehren - zu einer unerläßlichen Forderung erhob?

So betrifft das Naturproblem unsere gesamte Wirklichkeit."
(Serge Moscovici, 1982, S. 19)

Fragen der Gesellschaftsorganisation werden durch solche der Naturbeherrschung dadurch systematisch in den Hintergrund gedrängt. Die Unfähigkeit menschlicher Gesellschaften, ihre endogenen Probleme angemessen zu bearbeiten, wird auf die nichtmenschliche Natur in einer Weise und in einem Maße abgewälzt, daß die Menschheit es in diesem Jahrhundert "endlich" geschafft hat, Natur bis zur Fähigkeit ihrer weitgehenden Zerstörung gefügig zu machen.

Gerechtigkeit schimmert nur noch in Gestalt der Verteilungsgerechtigkeit auf, die sich freilich abgekoppelt hat von jener Definition der Gerechtigkeit, die unter Ausschluß der Frage nach dem guten Leben nicht gegeben werden kann. Die Frage nach dem guten Leben nun kann weniger denn je ohne Berücksichtigung der menschlichen Naturverhältnisse bearbeitet werden. Wenn man also von einer Pazifizierung der Mensch-Mensch-Beziehungen in diesem Jahrhundert ausgeht (wofür trotz weiterer Existenz von Hunger und sozialem Elend in der Welt einiges spricht), dann darf man die Abführung menschlicher Destruktionsenergien in die Mensch-Natur-Beziehungen nicht übersehen.

Maurer nennt dies "Entschärfung der subjektiven und intersubjektiven Widersprüche oder Gegensätze durch progressive, technische und sozialtechnische Naturbeherrschung."
(Reinhart Maurer, 1986, S. 281)

In der theoretischen Entwicklung der *Betriebswirtschaftslehre* (der Zunft, der ich selber angehöre), läßt sich das anschaulich nachzeichnen, und zwar eben an der kategorialen Behandlung von Arbeit.

Gutenberg als Begründer der betriebswirtschaftlichen Produktionstheorie nimmt Arbeit so auf, wie diese in der Logik des kapitalistischen Produktionsprozesses zunächst erscheint: als Potentialfaktor, d.h. als potentiell ergiebige menschliche Arbeitsleistungen.(Erich Gutenberg, 1976) Die Parallelen zur Marxschen Analyse lassen dabei kaum zu wünschen übrig. (Erich Gutenberg, 1929, z.B. S. 33 f.)

Gutenbergs Aufteilung in objektbezogene und dispositive Arbeitsleistungen (Erich Gutenberg, 1976, S. 1-10) scheint Arbeit am Begriff der Arbeit hinter sich lassen zu können.

Vorbereitet durch Taylors Konzeption der wissenschaftlichen Betriebsführung (Frederick W. Taylor, 1919), von dem Gutenberg das Grundverständnis von Arbeit übernahm, wird Arbeit nunmehr als technisches Element im Rahmen von Produktivitätsbeziehungen verstanden. Hinter den "objektbezogenen menschlichen Arbeitsleistungen" waren die menschlichen Träger verschwunden.

Es war offenkundig, daß dieses technisch geprägte Verständnis menschlicher Arbeit in den Betrieben und Unternehmen ins Gerede (und dann auch ins Wanken) kommen mußte, als sich die Anforderungen an effiziente Arbeitsverwertung zu verändern begannen. Die intensive Debatte über neue Formen der Arbeitsorganisation, die in der sozialwissenschaftlichen, speziell industriesoziologischen Diskussion der sechziger Jahre einen großen Raum einnahm, gab nur der *praktischen* Tendenz Ausdruck, daß die Bedeutung individual- und sozialpsychologischer Techniken zur Steigerung der Arbeitsproduktivität wuchs.

In der *Betriebswirtschaftslehre* wurde daher nicht zufällig gerade am Gutenbergschen Arbeitsbegriff Kritik vorgetragen. Bei Heinen, dem Begründer des entscheidungsorientierten Ansatzes in der Betriebswirtschaftslehre, und seinem Schüler Reichwald hieß es dann etwa: "Die Betrachtung der menschlichen Arbeit als Produktionsfaktor erschwert die Einbeziehung der Bedürfnisse der arbeitenden Menschen in betriebswirtschaftliche Überlegungen. ..... Die neueren Diskussionen um eine verstärkt auf die Ziele der arbeitenden Menschen ausgerichtete Personalwirtschaft zeigen, daß verschiedene betriebswirtschaftliche Ansätze zur humaneren Gestaltung der sozialen und technischen Verhältnisse am Arbeitsplatz bereits weitgehend akzeptiert werden." (Edmund Heinen und Rolf Reichwald, 1977, S. 6)

Solchen Überlegungen wurde nicht ohne Grund ihr potentiell ideologischer Charakter entgegengehalten, weil damit die Grundstruktur der kapitalistischen Unternehmung vernebelt würde. (vgl. Ekkehard Kappler, 1974, S. 194). In der Tat vermittelte jedenfalls das Heinensche Programm, das gleichsam sozialdemokratisch aufgeklärt die bundesdeutsche Betriebswirtschaftslehre gemeinsam mit dem ähnlich gelagerten verhaltensorientierten Ansatz in den nachfolgenden Jahren erfaßte, mehr den Eindruck bloßen guten Willens als wissenschaftlicher Analyse der Bedingungen für die Möglichkeiten anderen Arbeitens in Betrieben und Unternehmen: entsprechend wurde die Gutenbergsche Produktionsfunktion durch Heinen nur marginal erweitert, nicht jedoch durch eine ersetzt, in der die Arbeit den *allgemein* befürworteten Stellenwert gefunden hätte.

Die Möglichkeit, innerhalb der Theorie, die die Unternehmung zu ihrem Gegenstand hat bzw. haben sollte, einen angemessenen Begriff von Arbeit zu entwickeln, war damit erneut vertan. (Zur Kritik des Konzepts der *arbeits*orientierten Einzelwirtschaftslehre vgl. Reinhard Pfriem, 1983, S. 156 ff.)

Dabei wäre diese Aufgabe angesichts der stattfindenden realen Veränderungen von Arbeit und innerhalb der Arbeit reizvoll genug gewesen. Tatsächlich veränderten sich (und verändern sich weiter) innerbetriebliche Hierarchiestrukturen nicht nur aufgrund gewandelter Einstellungen und gewachsener Ansprüche, sondern auch durch technologische Innovationen und wirtschaftlichen Strukturwandel. Industrielle Erwerbsarbeit hat für die Masse der Bevölkerung natürlich nicht ihre existenzsichernde Funktion verloren, gleichwohl hat sich bei vielen der Stellenwert der konkreten Berufsarbeit relativiert. Arbeitszeitverkürzungen und begonnene -flexibilisierung haben das Ihrige dazu getan, das Leben nicht mehr ao ausschließlich wie früher nach der Arbeit ausrichten zu *müssen*, sondern wenn auch in engen Grenzen die Arbeit nach dem Leben ausrichten zu *können*.

Die Zeiten, wo Sozialwissenschaftler in gesellschaftskritischer Absicht Begriffe wie "Gestaltung" denunzierten, weil damit die ehernen Zwangsgesetze des Kapitalismus negiert würden, scheinen vorüber. Damit wäre erst recht die Möglichkeit gegeben, theoretische Reflektion auf andere Zukünfte von Arbeit und die Bedingungen ihrer Möglichkeit zu orientieren.

Wird diese Chance schon hinreichend genutzt? In der Betriebswirtschaftslehre sicherlich nicht.

III. Der vergebliche Versuch, Arbeit über sich selbst zu emanzipieren - Arbeit in an der Marxschen Theorie orientierten soziologischen Auffassungen

Für Marx war die Arbeit zu verstehen "als Prozeß zwischen Mensch und Natur, ein Prozeß, worin der Mensch seinen Stoffwechsel mit der Natur durch seine eigene Tat vermittelt, regelt und kontrolliert." (Karl Marx, 1967, Bd. 1, S. 193)

Alfred Schmidt sah in dem seinerzeit stark rezipierten Buch über den Naturbegriff von Marx einen direkten Zusammenhang zwischen der physiologischen und der sozialen Dimension: "Daß der Mensch von der Natur 'lebt', hat deshalb nicht nur einen biologischen, sondern vor allem einen gesellschaftlichen Sinn. Das biologische Gattungsleben wird durch den gesellschaftlichen Lebensprozeß überhaupt erst möglich." (Alfred Schmidt, 1978, S. 79)

Die Frage ist freilich, inwiefern angemessen verstandene *Arbeit* in diesem physiologisch-naturwissenschaftlichen Stoffwechselbegriff bereits aufgehoben ist. Deneke folgend können wir sagen, daß wir uns bei der Rede vom gesellschaftlichen Stoffwechsel dauernd in der Gefahr befinden, "entweder die natürliche Seite des Mensch-Natur-Verhältnisses oder ihre gesellschaftliche Seite zu verabsolutieren."(Michael Deneke, 1985, S. 49)

Er weist darauf hin, "daß der Stoffwechselbegriff zwar geeignet ist, die materielle Wechselbeziehung von Mensch und Natur zu erfassen, nicht aber den informatorisch-ideellen Zusammenhang." (S. 49)

Insofern hieße es "den Begriff des Stoffwechsels überstrapazieren, wollte man mit ihm die ästhetische oder emotionale Wirkung der Natur auf den Menschen erfassen."(S. 51 f.)

Nun war der Marxsche Ansatz in der Behandlung der Arbeit ein kritischer: unter von ihm als kapitalistisch ausgemachten Verhältnissen sind konkreter Reichtum, Arbeitskraft, Natur und deren Produkte auf Mittel zur Vergrößerung des abstrakten Reichtums reduziert, "wird aus der produktiven Tätigkeit als Aneignungsprozeß der Natur durch den Menschen ein *Produktionswahn*: nicht *was* produziert wird, unter welchen Bedingungen produziert wird etc. ist wichtig, sondern daß überhaupt produziert wird - und sei es auch nur für den Schrottplatz."(Horst Arndt, 1980, S.13)

Ausgehend von dieser Kritik ist die Frage nach dem normativen Gehalt des Arbeitsbegriffs freilich noch völlig offen.

Der marxistische Denkrahmen brachte drei sehr verschiedene Arbeitsbegriffe hervor, die alle darunter leiden, die Frage nach den ethischen, sozialen, kulturellen und ökologischen Produktionszielen hinter der Betrachtung des unmittelbaren Produktionsprozesses zu verdrängen, nämlich:

(a) einen naturalistischen (Stoffwechsel),
(b) einen intranszendent-analytischen, dem das Bild der entfremdeten Arbeit konstitutiv eingeprägt war bzw. ist, sowie
(c) einen normativen, der sich am verlorengehenden Bild des Handwerkers orientiert(e).

Wo der normative Arbeitsbegriff im Marxschen Rahmen in die Zukunft projiziert wurde, geriet er rasch zur arbeitsjenseitigen Tätigkeit, sei es in dem Bild vom Jäger und Sammler usw., sei es in dem Gedanken, das Reich der Freiheit beginne (daher Arbeitszeitverkürzung die Grundbedingung) jenseits des Reiches der Notwendigkeit.(Karl Marx, 1967, Bd. 3, S. 828)

Ähnliches gilt für die vor allem Engelssche Vision, die Herrschaft über Menschen werde der Verwaltung von Sachen weichen.

Vermutlich hat gerade das forcierte Bemühen um Verwissenschaftlichung der eigenen kritischen Theorie Marx einen Bärendienst erwiesen: unabhängig von der Frage, inwiefern die ökologische Dimension die Marxsche Arbeitswerttheorie außer kraft setzt oder in diese integriert werden kann (s. dazu Hans Immler, 1989), hatte der methodische Schritt hin auf eine Arbeitswerttheorie vielleicht als solcher zwangsläufig zur Folge, Dimensionen auszublenden, die aus einem angemessenen Arbeitsbegriff nicht eliminiert werden dürften. Vielleicht war es auf diese Weise ebenso zwangsläufig, den Unterschied zwischen Arbeit und Herstellen einzuebnen und sich auf den homo faber zu konzentrieren, der erst den abstrakten Reichtum des Kapitalismus erschafft und dann später den konkreten des Sozialismus und Kommunismus.

Mit diesem methodischen Weg generierte Marx ja auch Begriffe, die ihn und alle seine getreulichen Adepten auch in diesem Jahrhundert systematisch daran hinderten, die soziale und die ökologische Dimension der Arbeit zusammendenken und auf diese Weise den kulturreproduktiven Charakter von Arbeit erkennen zu können. Die Begriffe der gesellschaftlich notwendigen Arbeit, der produktiven Arbeit (gegenüber der wiederum unterschätzt wird, wie stark die sogenannt unproduktive ihre notwendige Voraussetzung ist) etc. sind bereits entkulturalisiert und auf den Wissenschaftstypus getrimmt, mit dem Marx und Engels einmal meinten, die Rolle Darwins für den Gegenstand Gesellschaft übernommen zu haben.

Diese Verwissenschaftlichung brauchte "nur noch" geschichtsphilosophisch "in Ordnung gebracht" werden: wie schrieb Marx in den Theorien über den Mehrwert? "...daß also die höhere Entwicklung der Individualität nur durch einen historischen Prozeß erkauft wird, worin die Individuen geopfert werden, wird nicht verstanden."(Karl Marx, 1967a, S. 110 f.)

Nicht Gott, aber wem immer sei Dank!
Nun werden hier keineswegs spezifisch Marxsche Probleme angesprochen; vielmehr wird kritisch reflektiert auf jedwede gesellschaftstheoretischen Zugänge, die ihre ungelösten Probleme mit der Unterstellung einer "ganz anderen", sozial und ökologisch prästabilierten Ordnung tabuisieren. Nicht nur die Marxsche Utopie vollendeter Naturalisierung des Menschen und Humanisierung der Natur gehört dazu, auch alle jene Varianten entfremdungs- und kapitalismuskritischen Denkens, deren Auseinandersetzung mit Arbeit und Produktion ohne die in der Regel unhinterfragte Folie der ganz anderen Gesellschaft in der vorgetragenen Form gar nicht möglich sein würde.

In diesem Sinne soll hier kritisch Bezug genommen werden auf solche Ansätze, die die Regulierungsweisen industrieller Arbeit thematisieren und meinen, dies tun zu können, ohne sie einzubetten in die Reproduktion von Arbeits- und Lebensmodellen.

Es stehen also *industriesoziologische Engführungen* zur Debatte, die wiederum von einem bemerkenswerten Widerspruch gekennzeichnet sind: gerade weil die Bezugnahme auf anderes Arbeiten und Leben gewissermaßen das Apriori der Analyse darstellt (nur eben mit dem Referenzsystem einer Gesellschaftsordnung, in die alles projiziert wird, was sich nur träumen läßt), scheint die Kritik der konkreten heutigen Arbeits- und Lebensmodelle ein anderes Thema und nicht von zu Belang sein.

Bisweilen wurden die für kritikwürdig befundenen Lebensstile auch derart in die kapitalismuskritische Analyse hineingeholt, daß von kompensatorischen Einkommens- und Konsumbedarfen gesprochen wurde als Ergebnis mangelnder intrinsischer Motivation und Belohnung *in* der Arbeit, womit man wieder bei der genannten gesellschaftlichen Projektion angelangt war, nur scheinbar mit einem handfesteren Argument.

U.a. am Wissenschaftszentrum Berlin wurde ein Ansatz entwickelt, der unter dem Begriff *Arbeitspolitik* versucht, aktuelle Regulierungsweisen von Arbeit theoretisch zu reflektieren, und zwar unter ausdrücklichem Bezug auf die marxistische Denktradition. Die bundesdeutschen Bemühungen beziehen sich dabei direkt auf die anglo-amerikanische 'Labour Process Debate' (s. dazu Eckart Hildebrandt und Rüdiger Seltz, 1987), wobei Burawoy mit seinem Konzept der *Produktionspolitik* wohl als herausragender Bezug gekennzeichnet werden kann.

Bei Burawoy heißt es knapp und eindeutig: "Die Verbindung von Arbeit und Politik bildet das Kernstück der marxistischen Tradition."(Michael Burawoy, 1986, S. 39)

In Auseinandersetzung mit verwandten Autoren wie Braverman, Edwards u.a. kritisiert Burawoy deren mangelnde Analyse der politischen und ideologischen Momente der Produktion: "Wir müssen eine wahre Politische Ökonomie der Produktion entwickeln; eine,

die ideologische und politische Dimensionen genauso beinhaltet wie die materiellen Verfahren, die die Ökonomie konstituieren."(S. 44)

Burawoy möchte damit erreichen, den Arbeitsprozeß im engeren Sinne von den politischen Produktionsapparaten unterscheiden zu können. (S. 49) Naschold hat für den arbeitspolitischen Ansatz des Berliner Wissenschaftszentrums diese Differenzierung mit der begrifflichen Unterscheidung in politics *in* production und politics *of* production aufgegriffen.

Burawoy hat dabei sogar hervor, die "Staatsapparate ... (hätten) Kämpfe um die *Re*produktionsverhältnisse ... (zu) regulieren."(S. 50)

Hoffnungen, damit sei die Öffnung zu einer soziokulturellen Sichtweise verbunden, die Arbeits- und Lebensmodelle einer Gesellschaft inhaltlich zu thematisieren vermag (insofern auch die spezifische Form des menschlichen Umgangs mit der nichtmenschlichen Natur), müssen sich allerdings rasch eines Besseren belehren lassen. Von der "Möglichkeit, die Natur umzuwandeln" ist als Schaffung der "materiellen Grundlagen für den Sozialismus" in einer so peinlichen Eindeutigkeit die Rede(S. 68), daß man meinen könnte, der jahrelange ökologische Diskurs sei an Burawoys Sinnesorganen vorbeigegangen. Und die kritische Auseinandersetzung mit dem von Burawoy so bezeichneten "Staatssozialismus" läßt den Autor keineswegs als gewappnet gegenüber dem oben gekennzeichneten Referenzsystem der ganz anderen Gesellschaftsordnung erscheinen; sie ändert lediglich die spezifische Konnotierung: "Die sozialistische Fabrik muß dem Fabrik-Sozialismus vorausgehen."(S. 69)

Auch die von Hildebrandt und Seltz dankenswerterweise vorgenommene Vorstellung der 'Labour process debate' kennt keine ökologische Dimension der Arbeit. Wie bei Burawoy handelt es sich um den (verdienstvollen) Versuch, dem Betriebsalltag allzu sehr widersprechende orthodox-marxistische Blickwinkel zu korrigieren und neue Entwicklungen aufzunehmen.

Ausgehend von einem empirischen Forschungsprojekt im Maschinenbau konstatiert Hildebrandt Kontrolle und Vertrauen als zwei heterogene Bausteine der Sozialverfassung des Betriebes. (Eckart Hildebrandt, 1987, S.89 ff)

Weil Kontrolle nicht länger als direkte Herrschaftsausübung des Managements beschrieben werden kann, gelte es, "ein Denkmodell zu entwickeln, mit dessen Hilfe dann die Einführung von PPS (computergestützten Produktionsplanungs- und Steuerungssystemen, R.P.) und insbesondere dessen Kontrollaspekt als Weiterentwicklung/Verletzung eines konsensualen Sozialmodells analysiert werden können." (S. 90)

Dabei wird ein Produktivitäts-Sozial-Pakt zugrunde gelegt: "Der Produktivitäts-Sozialpakt kann als eine Art ungeschriebene Betriebsverfassung verstanden werden, mit der Unternehmensleitungen versuchen, Marktschwankungen ...aufzufangen und den alltäglichen Produktionsprozeß zu organisieren. Gleichzeitig ist dieser Pakt der Rahmen für die Sozialintegration der Beschäftigten in die Organisation." (S. 91)

Die Frage nach den Bedingungen der Möglichkeit einer strategischen Veränderung der industriellen Beziehungen bleibt bei Hildebrandt ungestellt; dies wird wohl auch dadurch befördert, daß die Sprengung des Betriebes als abgeschlossenem Raum nur informations*technisch* ins Auge gefaßt wird. (S. 95 f)

Diese Frage kann auch formuliert werden als Frage nach der Transformation bzw. Transformierbarkeit des industriellen Rationalitätsparadigmas, von dem die betriebliche (Arbeits)-Organisation in diesem Jahrhundert wesentlich gekennzeichnet war bzw. noch ist.

Kern/Schumann stellten als wesentliches Ergebnis ihrer Studie, die im Titel noch das Fragezeichen hinter der These vom Ende der Arbeitsteilung führt, die "Wiedereinführung und Veränderung von Produktionsintelligenz als Voraussetzung und Folge der neuen Produktionskonzepte" (Horst Kern und Michael Schumann, 1984, S. 322 f.) fest. In Verbindung mit einer Politik der Arbeitszeitverkürzung gerät ihnen die Verberuflichung der Produktionsarbeit zum Grundelement einer emanzipatorisch orientierten Neoindustrialisierung.

Piore/Sabel propagieren das "Ende der Massenproduktion" durch flexible Spezialisierung, wobei der deutsche Verlag seine Übersetzung durch den Untertitel von der Rückkehr der Ökonomie in die Gesellschaft noch im Sinne des Verständnisses immanenter Fortschrittsdynamik aufpeppte. (Michael J. Piore und Charles F. Sabel, 1985)

Die alte Sicherheit, die mit dem theoretischen Verzicht auf einige zentrale Denkmuster der marxistischen Theorie verloren schien, scheint so wieder erreicht werden zu wollen und zu können: daß das Fortschreiten des kapitalistischen Akkumulationsprozesses gleichsam gesetzmäßig seine Aufhebung produziert.

Zwar problematisieren Kern/Schumann das Risiko, der Prozeß der Modernisierung könne auf halbem Wege stecken bleiben (S. 323) und plädieren daher für soziale Steuerung der Innovation. (S. 322)

Und Piore/Sabel betonen mit Nachdruck die offene politische Gestaltbarkeit der entstehenden neuen industriellen Strukturen. (S. 19)

Die Frage ist allerdings, inwiefern sich denn auf der so beobachteten Ebene von Neo-Industrialisierung Korrekturen oder gar Brüche gegenüber den überkommenen ökonomischen Rationalitätsmustern ergeben. Hier scheinen mir erhebliche Zweifel geboten zu sein.

Die ingenieurwissenschaftlichen Innovationsziele wie Vergrößerung der Produktionsgeschwindigkeit und Verkürzung der Produktentwicklungszeiten, Erhöhung des Leistungsumfangs von Produkten und Verfahren, Steigerung der Zuverlässigkeit technischer Systeme, Verbesserung der Flexibilität der Produktionsverfahren, Erhöhung der Selbständigkeit der technischen Systeme und Einsparung von Ressourcen wie Material und Energie "bewegen sich ... im Rahmen betriebswirtschaftlicher Kalkulationen, die vor allem die Vergrößerung der Marktanteile, schnelles Reagieren auf Konkurrenzentwicklungen und Senkung der Fertigungs- und Personalkosten zum Ziel haben." (Zwischenbericht 1985)

Der Standpunkt von Piore/Sabel, negativ bewertete Strukturmuster wie hohe Komplexität, hohe räumliche Ausdehnung, hohen zentralen Organisationsgrad, Formalisierung, Standardisierung und Normierung an die überkommene Massenproduktion zu binden und der flexiblen Spezialisierung Abkehr von diesen Strukturmustern zu unterstellen, ist mindestens einseitig:

- der umfassende Einsatz der Mikroelektronik in der Produktion vergrößert eher noch den Wachstumszwang des ökonomischen Systems;

- die Automatisierung von Konstruktions-(CAD), Steuerungs- und Kontrolltätigkeiten spricht eher gegen die Vermutung, mit der technischen Effizienzsteigerung sei eine Erhöhung sozialer Steuerungspotentiale verbunden;

- die technische Informatisierung auch der außerbetrieblichen Lebenswelt verkümmert eher die menschlichen Potentiale zum vielfältigen kreativen Verhalten;

- die Gen- und harte Biotechnologie, mit denen in diesem Umfang und dieser Qualität vorher nicht gekannte menschliche Natureingriffe vorgenommen werden sollen, liefern möglicherweise ganz neue technische Potentiale zur Stabilisierung alter Strukturmuster.

Damit kommen wir zu einem für die Rekonstruktion des Arbeitsbegriffs in *ökologischer* Absicht zentralen Defizit dieses Typs von Analysen industrieller Modernisierungen: was eigentlich stofflich-gegenständlich passiert und wie das zu bewerten ist, welche Produkt- und Bedürfnisbefriedigungsstrukturen begünstigt bzw. behindert werden und wie sich die menschliche Naturreproduktion vollzieht, befindet sich ganz außerhalb der Betrachtung (soweit nicht ohne weiteres positive Effekte unterstellt werden wie z.B., daß die neuen Technologien auf jeden Fall ökologisch verträglicher seien).

Das beklagte Defizit kann in die These umformuliert werden, daß über die im Widerspruch von Arbeit und Kapital hängen bleibende Betrachtungsweise Arbeit nicht emanzipiert werden kann. In diesem Sinne sei auf Brödners gesellschaftspolitische Vision eines anthropozentrischen Entwicklungspfades (Peter Brödner, 1986) hier nur noch vollständigkeitshalber *kritisch* hingewiesen: die Ergänzung der sozialen Frage um die ökologische ist für kritische Wirtschafts- und Sozialwissenschaft heute *unhintergehbar*.

IV. Die Trennung von Stoff und Vernunft in Habermas' Theorie des kommunikativen Handelns

In Kritik an A. Heller und G. Markus, die der Budapester Schule von Georg Lukacs entstammen, hat Habermas vor einigen Jahren die These vom *Veralten des Produktionsparadigmas* aufgestellt.(Jürgen Habermas, 1985, S. 95 ff.)

Seiner Meinung nach birgt das Produktionsparadigma drei grundlegende Mängel:

(a) schaffe es das Problem, wie sich die Arbeit bzw. Herstellung von Produkten zu den übrigen kulturellen Äußerungsformen der Menschen verhalte;

(b) ließen sich aus einem naturalistisch bestimmten Stoffwechselprozeß Mensch-Natur keine normativen Gehalte mehr ziehen, und

(c) sei unklar, was eigentlich im Zuge des absehbaren Endes der Arbeitsgesellschaft mit dem Produktionsparadigma passiere.

Habermas setzt aus diesen Gründen dem Produktionsparadigma sein Paradigma der kommunikativen Rationalität verständigungsorientierten Handelns entgegen.

Scheint der dritte Kritikpunkt heute, wo die zum Teil sehr realitätsferne Debatte über das Ende der Arbeitsgesellschaft schon seit einigen Jahren wieder abgeflacht ist (s. dazu Kapitel V), schon empirisch eher daneben zu liegen, so habe ich mein Einverständnis mit den beiden anderen Kritikpunkten bereits im vorigen Abschnitt deutlich gemacht.

Bemerkenswerterweise nun hat allerdings bei dem an Marx geschulten Habermas selbst die arbeitszentrierte (betriebswirtschaftlich könnte man formulieren: inputbornierte) Betrachtung der industriellen Produktion den Boden bereitet dafür, seit mittlerweile über 20 Jahren einer schematischen Trennung zwischen Arbeit und Interaktion das Wort zu reden.(Jürgen Habermas, 1968)

Gegenüber der praxisphilosophischen Position argumentiert Habermas, Praxis im Sinne normengeleiteter Interaktion ließe sich nicht nach dem Muster der produktiven Veraus-

gabung von Arbeitskraft und der Produktion von Gebrauchswerten analysieren. (Jürgen Habermas, 1985, S. 101)

Der analytische Zugriff auf den Verwendungszusammenhang der Resultate der Produktion, damit auch auf die Bedürfnisse, zu deren Befriedigung wirklich oder angeblich produziert worden ist, bringt nun allerdings mehr als eine additive Ergänzung zur verausgabten Arbeitskraft.

Damit kann der Blick frei werden auf gesellschaftliche Bedürfnisstrukturen, Lebensweisen usw., ohne ein von der materiellen Produktion losgelöstes Reich der Kommunikation und Interaktion konstruieren zu müssen.

Ich habe an anderer Stelle (Reinhard Pfriem, 1986) für die Kategorie der Arbeits- und Lebensmodelle (bewußt plural gefaßt) plädiert, in kritischer Weiterführung des Wirtschaftsstilbegriffs der historischen Schule, wie er von Schefold aufgenommen wurde. Diese Kategorie scheint mir geeignet, ein lebensweltlich orientiertes theoretisches Denken entwickeln zu können, das die Sphäre der gesellschaftlichen Arbeit stets und ständig enthält.

Mit dem Begriff der Lebenswelt sollte dabei eher vorsichtig umgegangen werden: was Habermas am praxisphilosophischen Arbeitsbegriff kritisiert, kritisiert Apel *strukturgleich* an der Habermas'schen Lebenswelt; daß sie nämlich teils empirisch definiert wird, teils aber auch normativ beansprucht, insofern sich auf dieselben Hintergrundressourcen der Verständigung verlassen wird, die schon in jeder lebensweltlichen Verständigung in Anspruch genommen werden. (Karl-Otto Apel, 1989, u.a. S. 45 ff.)

Nun ist diese Apel-Kritik an Habermas für unser Problem von untergeordneter Bedeutung, "kennzeichnet es doch *beide* Varianten der Diskursethik, in der ökologischen Herausforderung keinen Grund zur Überprüfung ihres Theorieprogramms zu sehen: Natur spielt bei Apel wie Habermas in allen Beiträgen bis zum heutigen Tage eine Rolle allenfalls als Beispiel für sich äußernde gesellschaftliche Krisenlagen, ohne indes an den Kern ihrer Theorie zu rühren. Insofern ist es eben auch kein Zufall, daß weder von Apel noch von Habermas ein erwähnenswerter Beitrag zum *ökologischen* Diskurs vorliegt." (Reinhard Pfriem, 1990, S. 20 f.)

Apel hat im Vergleich zu Habermas die diskursethische Fortführung der linguistischen Wende der Philosophie zwar konsequenter vorangetrieben. Das macht in bezug auf unsere Frage die Sache freilich nicht besser. Moscovici geißelt die scheinbare Emanzipation menschlichen Tuns von der Natur als Oberschichtideologie: "Doch wenn diese natürlichen Beziehungen nicht als menschliche und nicht als soziale Beziehungen, wenn sie als jenseits menschlichen Tuns stehend erscheinen, so weil man dieses Tun auf die sozialen

und politischen Verhältnisse zusammengezogen und alles übrige, soweit die Interessen es zuließen, den unteren Schichten überlassen hat. Die unteren Schichten standen der Natur nahe, und die Natur war ihr Ort; in dem, was in ihr wirksam war, galt sie gewissermaßen als Repräsentant des Nichtmenschlichen, gebildet freilich nach dem Vorbild dieser Schichten selbst. Obwohl die Arbeit, ihre Reproduktion und ihre Erfindung unsere objektive Grundlage bildet, verweisen die herrschenden Werte sie ins Reich der Mittel."(Serge Moscovici, 1982, S. 486)

V. Zugänge zur ökologischen Aufklärung des Arbeitsbegriffs

Gegen Ende der siebziger Jahre stellte sich die Ampel kritischer Gesellschaftspolitik in der BRD von rot auf grün. Rot schien im wahrsten Sinne des Wortes zum Stoppsignal für zukunftsträchtige Gesellschaftskritik geworden zu sein: die längst erstarrten linksradikalen Splittergruppen fielen endgültig auseinander; der SPD-interne Weg schien kaum weniger gescheitert, als sich schon abzeichnete, daß die Kanzlerschaft Helmut Schmidts die BRD einer erneuten CDU-Regierung zutreiben würde; und andere linke Gruppierungen wurden sich angesichts der brennenden ökologischen und sozialen Probleme sensibler der Begrenztheit ihres politischen Einflusses bewußt.

Dies war nicht nur die Konstellation, die - international gesehen in der Vorreiterrolle - das Projekt der Grünen Partei hervorbrachte; es war auch der Rahmen politischer und theoretischer Verunsicherung, in dem neu nachgedacht wurde über die Zukunft der Arbeit. Die soziale und die ökologische Frage sollten zusammengeführt, "*Wege aus Massenarbeitslosigkeit und Umweltzerstörung*" (Johannes Berger, Joachim Müller, Reinhard Pfriem (Hg.), 1982) wollten und sollten gefunden werden.

Aus meiner heutigen Rückschau kamen dabei mindestens drei Strömungen zusammen:

(1) diejenigen, die (oft als PraktikerInnen bzw. praxisnah der Gewerkschaftsbewegung verbunden) mit Modifikationen am zentralen gesellschaftlichen Stellenwert von Arbeit unbedingt festhalten wollten,

(2) diejenigen, die (oft als PraktikerInnen bzw. praxisnah Alternativprojekten und selbstverwalteten Betrieben verbunden) das andere Arbeiten in den Mittelpunkt des Interesses rückten, sowie

(3) diejenigen, die (eher als TheoretikerInnen) die gesellschaftliche Schlüsselrolle von Arbeit und Arbeiten nachhaltig in Frage stellten.

Die literarische Austragung von Widersprüchen und Verknüpfungen zwischen diesen drei Strömungen in der ersten Hälfte der achtziger Jahre könnte heute eine ganze Bibliothek füllen.

Für die dritte Strömung formulierte Offe zu dieser Zeit: "Angesichts solcher Eindrücke und Befunde, welche sich schon bei kursorischer Betrachtung der Forschungs- und Publikationszene der heutigen Sozialwissenschaften aufdrängen, ist vielleicht nicht einmal die These allzu gewagt, daß das - analytisch wie politisch-normativ - unbeirrte Festhalten an arbeits- und erwerbszentrierten Gesellschaftsmodellen und Rationalitätskriterien heute ein Kennzeichen eher konservativer Sozialwissenschaftler ist, während Sozialwissenschaftler, die ihre intellektuelle Verpflichtung gegenüber der Tradition des Historischen Materialismus oder der Kritischen Theorie zu erkennen geben, sich heute häufig noch entschiedener, als dies in den klassischen Arbeiten der Frankfurter Schule schon vorgezeichnet war, in ihren theoretischen und empirischen Forschungsarbeiten von den Strukturen, Konflikten und Entwicklungsperspektiven der gesellschaftlichen Arbeit abwenden und statt dessen ihre Aufmerksamkeit auf eine gegen ökonomische und/oder politische Übergriffe zu verteidigende 'Lebenswelt' lenken." (Claus Offe, 1984, S. 19)

Die befreiende Funktion dieses Diskurses lag aus heutiger Sicht sicherlich darin, die Augen weiter zu öffnen für die gesellschaftlichen Tätigkeiten und Probleme, die sich jenseits der geldförmigen Erwerbsarbeit befinden. Die mit Begriffen wie "*informeller Sektor*" und "*Dualwirtschaft*" daherkommende Überhöhung dieser Fragen bis hin dazu, eine neue gesellschaftspolitische Allgemeinperspektive gefunden zu haben (wie in den Schriften von Andre Gorz), war, wenn ich recht sehe, weniger hilfreich, gerade für die Akteure: eine realitätstüchtige Einordnung der sich so definierenden Alternativbetriebe in die Gesellschaft wurde nicht erreicht, und von Sozialwissenschaftlerinnen wurde verständlicherweise ins Feld geführt, daß hier abermals eine abstrakte Debatte an den konkreten Problemen gerade der Frauen vorbeigehe.

Auch die Öffnung des Arbeitsbegriffes dergestalt, daß vom Krieg bis zur Beziehungsarbeit nun alles zur Arbeit erklärt wurde (Oskar Negt und Alexander Kluge, 1981), vermochte die Frage nach einem angemessenen Arbeitsbegriff nicht überzeugend zu beantworten.

Meine These ist, daß neben den gerade schon erwähnten Defiziten der beschriebene Diskurs über die Zukunft der Arbeit auch deshalb ein verdientes Ende nahm, weil eine systematische Verknüpfung mit der ökologischen Herausforderung an Wirtschaft und Gesellschaft eben nicht gefunden wurde; so konnten wir etwa in der Publikation des IÖW für seine Eröffnungstagung 1985 im Vorwort zu den Materialien für eine Arbeitsgruppe schreiben: "...für den Bereich Alternativsektor und ökologische Umorientierung haben wir verblüffenderweise keinen Text gefunden." (Institut für ökologische Wirtschaftsfor-

schung, 1985, S. 95) Unabhängig davon, wie ich Arbeit in bezug auf anderes definiere und wie gewichtig ich ihre Rolle in einer bestimmten Gesellschaft kennzeichne, ist aber - ich wiederhole - die *ökologische Dimension von Arbeit* heute unhintergehbar.

Der Mensch entwickelt durch Schaffung des eigenen konkreten Naturzustandes die Naturpotenzen fort: wie wir heute wissen, möglicherweise sehr destruktiv.

Nähere Betrachtung dieses Tuns zeigt, daß wichtige Bestandteile dessen, was wir allgemein als Arbeit bezeichnen, im Rahmen instrumentalen Handelns nicht verstanden werden können. Moscovici unterscheidet dazu zwischen zwei Prozessen, für die das gilt: "Konkret erfolgt die Schöpfung der Arbeit, die uns mit den übrigen Elementen verbindet und damit unserem natürlichen Sein Existenz verleiht, durch Vermittlung zweier Prozesse mit je spezifischen Funktionen: Erfindung und Reproduktion ... Es sind die einzigen Prozesse, in denen die Arbeit - Wissen und Fertigkeit - nicht als Mittel oder als Instrument erscheint, sondern in der Qualität des Zwecks und des Objekts, als ihr eigener Zweck und als ihr eigenes Objekt." (Serge Moscovici, 1982, S. 60 und 62)

Ohne wie Negt/Kluge jede konkrete Tätigkeit zur Arbeit zu erklären, wird damit die Abgrenzung von Arbeit in bezug auf Anderes natürlich schwierig. Marcuse hatte dazu 1933 geschrieben: "In der Arbeit geht es immer zuerst um die Sache selbst und nicht um den Arbeitenden, - auch dann, wenn noch keine totale Trennung von Arbeit und 'Produkt der Arbeit' stattgefunden hat. In der Arbeit wird der Mensch immer von seinem Selbstsein fort auf ein Anderes verwiesen, ist er immer bei Anderem und für Andere." (Herbert Marcuse, 1965, S. 19)

Arbeit, so Marcuse damals, ist "auf etwas ausgerichtet, was noch nicht da ist, was sie erst herbeischaffen soll und was auch nicht schon in ihr selbst liegt." (S. 37)

Bloßes Tun und Treiben, so Marcuse weiter, kann keinesfalls als Arbeit gelten. Allerdings wird im folgenden deutlich, daß Marcuse so nur argumentieren kann durch den Glauben an die Möglichkeit, Kapitalismus und das ganz Andere antagonistisch gegenüberstellen zu können, mit letzterem auch die Perspektive, "daß die Arbeit aus der Entfremdung und Verdinglichung befreit wieder das wird, was sie ihrem Wesen nach ist: die volle und freie Verwirklichung des ganzen Menschen in seiner geschichtlichen Welt." (S. 47 f.) Wenn wir heute nicht zuletzt aufgrund praktischer geschichtlicher Erfahrungen in den vergangenen Jahrzehnten diese Antagonisierung nicht mehr akzeptieren können, dann muß die Öffnung von instrumental verstandener Arbeit zu Verwirklichung und Selbstzweck also unter Verzicht auf die ganz andere Gesellschaft denkbar gemacht werden.

Böhme hat unter ausdrücklichem Bezug auf Moscovici das Verhältnis von *Arbeitsformen und Naturbegriffen* erneut thematisiert und damit auch die Frage nach der sozialen Konstituierung von Natur wieder aufgegriffen. (Gernot Böhme, 1985)

Es komme darauf an, "die Natur als sozial konstituierte zu verstehen", d.h. "daß einzelne Naturstücke als kulturelle Produkte begriffen werden sollen." (S. 59) Schon für Moscovici hatte ja der Begriff der menschlichen Geschichte der Natur geheißen, die Menschen bewirkten "die Umordnung des natürlichen Zustands als solchem". (S. 38)

Wenn damit eine naturalistische Herangehensweise verhindert werden soll und kann, dann muß selbstverständlich auch Widerspruch eingelegt werden gegen die Idee einer zweiten, rein gesellschaftlichen Natur. Die Idee stammt von Georg Lukacs, der diesen Gedanken im Rahmen seiner kritischen Theorie der Verdinglichung entwickelte, und wurde von Sohn-Rethel weitergeführt: "Ich definiere die 'zweite Natur' als die Totalität der in einem gegebenen Zeitpunkt miteinander verbundenen Warenbewegungen." (Alfred Sohn-Rethel, 1981, S. 199)

So faszinierend der Gedanke der zweiten Natur ist, stellt sich im Zuge der industriellen Entwicklung immer komplizierter die Frage, woher denn das Bild der ersten seine (funktional dann gesellschaftskritischen) Inhalte gewinnen könnte, zumal wenn diese erste Natur sich immer stärker auf dem Rückzug befindet. "Die hartnäckigste Täuschung ist die Vorstellung einer zweiten Natur, welche zum unverändert fortbestehenden Substrat einer ersten Natur hinzuträte." (Serge Moscovici, 1982, S. 39 f.)

Der mögliche Verdacht, die Aufhebung des Widerspruchs zwischen erster und zweiter Natur könnte affirmatives Denken befördern (indem das, was Menschen aus der Natur machen wollen und können, reduziert wird auf das, was sie tatsächlich daraus machen), läßt sich denn auch widerlegen. Das hinreichende In-Blick-nehmen der Naturgestaltung kann das überkommene Naturschutzdenken überwinden und die Perspektive öffnen für die Reproduktion von Natur als gesellschaftlicher Aufgabe. Daß in der sozialen wie in der ökologischen Dimension die reproduktiven Aufgaben gegenüber den inventiven ständig steigende Bedeutung gewinnen, ergibt materielle Anknüpfungspunkte für die Entfaltung einer solchen Forschungsstrategie.

Natürlich ist die Frage, ob die Menschen durch Einrichtung neuer Naturprozesse nicht vor allem zerstörerische Prozesse für sich und die nichtmenschliche Natur in Gang setzen, vor allem eine Frage der Praxis; theoretisch sollte jedoch dafür geklärt sein, daß *Natur nicht bloßes Produktionsmaterial* ist, sondern *Mensch und Natur einen integrativen Gestaltungszusammenhang bilden*. Normativ lassen sich solche Gestaltungsperspektiven dann im gesellschaftlichen Diskurs und im praktischen politischen Streit füllen.

Selbstverständlich werden mit dieser Auffassung Unterscheidungen zwischen Naturveränderung und Naturzerstörung erschwert. Aber, gerade weil wir oft genug erschüttert sein müssen ja nicht nur wegen der Naturzerstörungen, sondern wegen der praktizierten menschlichen Zustimmung dazu (Sloterdijk: "In ihren Tätereigenschaften erfahren sie (die Menschen, R.P.) zugleich ihre Fähigkeit, mit dem Trend zum Falschen bis zur völligen Identifizierung einverstanden zu sein." (Peter Sloterdijk, 1989, S. 12)), ist der gesellschaftliche und politische Diskurs darüber nicht hintergehbar.

Wir sollten daher etwa Stadtbilder und Landschaften früherer Jahrhunderte nicht deshalb positiv bewerten, weil sie natürlicher, sondern weil sie schöner sind - im Unterschied zu jener produktiven Arbeit, deren Dimension die quantitative Effizienz ist, gibt die *reproduktive Arbeit* den Weg zur Dimension der ästhetischen Qualität frei.

Es geht also bei den Konflikten zwischen Ökonomie und Ökologie nur scheinbar um den Natürlichkeitsgrad, vielmehr darum, welche menschlichen Vorstellungen darüber, was schön ist, sich durchsetzen; und letztlich haben wir keine 'objektiven' Maßstäbe, dies zu verurteilen, so sehr uns Niedergangsstimmung bedrängen mag.

Im Interesse dessen, was 'wir' (ein Teil der Menschen, den wir nicht definieren können, von dem wir vielleicht hoffen können, daß er zunimmt) wollen, wäre dem gesellschaftlichen Diskurs über die menschliche Weiterentwicklung der Natur immerhin zu wünschen, daß emotionale und ästhetische Gesichtspunkte neben rationalen eine größere Rolle als heute spielen dürfen, wo ja so mancher sich gezwungen sieht, Emotionen und ästhetische Vorstellungen unter dem Gewand einer erweiterten Rationalität verstecken zu müssen.

Das nachhaltige Plädoyer für *geschichtliche Offenheit des menschlichen Naturverhältnisses*, das mit diesem Beitrag geführt wird, richtet sich nicht gegen Vorschläge zu regulativen Ideen. Steppachers soziale und ökologische Produktionsziele (Befriedung existentieller Grundbedürfnisse, Self-Reliance und Nachhaltigkeit) sind sicherlich hilfreich für die Debatte. Ähnliches gilt jenseits ihrer systemtheoretischen Überhöhung (zur Kritik daran Reinhard Pfriem, 1990, S. 7 ff.) wohl auch für die biokybernetischen Grundregeln von Frederic Vester. (Frederic Vester, 1988, S. 86)

Und natürlich können wir noch (!) gewisse Argumente in den ästhetischen Diskurs einbringen und sind nicht gezwungen, nur über Behauptungen zu kommunizieren. So läßt sich dann etwa sagen, daß ein Kanal nicht deshalb so häßlich für das Auge ist, weil er nicht die ursprüngliche, sogenannt "natürliche" Form des Wasserverlaufs darstellt - im strengen Sinne von ursprünglich und natürlich trifft dies auch auf die Flüsse und Bäche des vergangenen Jahrhunderts nicht zu; sondern deshalb, weil die Gradlinigkeit des Kanals und die Betonierung am Rande erst recht einen gezwungenen Blick schafft, der den noch verhandenen optischen Bedürfnissen der Menschen nach Nicht-Gradlinigkeit wider-

spricht. Wenn die Flüsse erst einmal alle zu Kanälen gemacht worden sind und die Gradlinigkeit auch auf anderen ästhetischen Gebieten hinreichend dominant geworden ist, wieso sollten die visuellen Bedürfnisse der Menschen dann noch dergestalt sein, daß sie sich daran stoßen, daß es keine Krümmungen und Windungen mehr gibt?

So betrüblich die Einsicht sein mag, ist eben mit der Natur *auch das Naturschöne geschichtlich-kontingent*. Die Suche nach dem Heiligen Gral oder der Blauen Blume, dieses sehnsüchtige Suchen, was wir in unserem Naturverhältnis partiell noch entdecken können, verändert selbst seine Inhalte und Formen. Gegenüber der Romantik, die sich ja überwiegend nicht als Gegen-, sondern als Ergänzungsbewegung zur Aufklärung verstand, haben wir dabei schon viele Möglichkeiten der Naturwahrnehmung und damit der Konstituierung eines befriedigenden menschlichen Naturverhältnisses verloren.

Mit teilweisem Bezug auf die Romantik, jedenfalls Schelling, ist ein solcher Zugang zur Klärung des menschlichen Naturverhältnisses wieder in die Diskussion geraten, der mit dem Begriff des Natursubjekts operiert. (S. Hans Immler, 1989, S. 202 ff.)

Nach meiner Ansicht tun sich auch damit nur Sackgassen auf: so überfällig es ist, in unserem modernen Denken den Unterschied zwischen menschlichen und nichtmenschlichen Lebewesen wieder zu relativieren, so wenig ist der Natur und uns mit der Rede vom Natursubjekt zu helfen. Eine von ihren Bestimmungsgründen her reichlich offene Gestaltungsethik und -ästhetik in bezug auf die künftige menschliche Geschichte der Natur ist nicht zu vermeiden.

VI. Empirische Anknüpfungspunkte für die ökologische Aufklärung des Arbeitsbegriffs

Die politisch-kulturellen Veränderungen, die u.a. in der BRD so bezeichnete neue sozialen Bewegungen aufkommen ließen, werden sozialwissenschaftlicherseits seit geraumer Zeit unter dem Begriff des Wertewandels thematisiert.

Von Klipstein und Strümpel sehen unter den gegenwärtigen gesellschaftspolitischen Rahmenbedingungen wenig Chancen "für das breite Publikum, seine Präferenzen, Wünsche, Wertvorstellungen am Markt und im politischen Prozeß zur Geltung oder auch nur zu Gehör zu bringen, wie es sowohl einer Wirtschaftsordnung der Sozialen Marktwirtschaft wie auch einem demokratischen Regierungssystem wohl anstehen würde." (Michael von Klipstein und Burkhard Strümpel, 1984, S. 9)

Auf den Wertewandel, der sich etwa in der Konsumsphäre ja als gewandelte Nachfrage ausdrücken wolle, reagiere das politische und ökonomische System nicht flexibel genug.

Dementsprechend hat sich in den vergangenen Jahren eine breitere verbraucherpolitische Debatte und Bewegung entwickelt, die in zunehmendem Umfang durch andere Lebensstilorientierung und einen gewachsenen Stellenwert der ökologischen Dimension auf Wirtschaft und Arbeit zurückwirkt. Diejenigen, die ernährungsbewußter leben als in der Vergangenheit und genauer auf die Zusammensetzung von Farben, Lacken, Reinigungsmitteln usw. in der Wohnung achten, sind gegebenenfalls dieselben, die auch am ehesten wachsam sind gegenüber Schadstoffen am Arbeitsplatz wie gegenüber der Schaffung von Arbeitsplätzen um jeden Preis. Auch wenn die Wirklichkeit von einem einfachen Anstieg solcher konsequenter Lebensorientierungen weit entfernt ist (von Klipstein und Strümpel bringen dieses Problem auf den Nenner 'grüne Gefühle und technokratische Argumente'), so tun sich hier empirische Bezüge zwischen sich wandelnden Lebenseinstellungen und einem veränderten *praktizierten* Arbeitsbegriff auf.

Ähnliches wie für die verbraucherpolitische Szene läßt sich für das Feld der Unternehmenspolitik beobachten. Hier finden mittlerweile Prozesse statt, die für hartnäckig-orthodoxe linke Gemüter nur schmerzhaft zur Kenntnis genommen werden können. Es ergeben sich nämlich eine ganze Reihe von guten Gründen für Unternehmen, *ökologische Unternehmenspolitik* zu treiben, wobei dieser Begriff hier so definiert werden soll, daß es sich um Planungen und Maßnahmen handelt (a) über die gesetzlichen Auflagen und (b) über das kurzfristig unmittelbar Rentablere hinaus.

Wie überall ist selbstverständlich auch hier die Praxis schmutzig genug, um scheinbar schnelle Gegenargumente bei der Hand zu haben ("Bayer forscht für den Umweltschutz").

Jedoch zeigen nähere Untersuchungen, daß in der strategischen Unternehmenspolitik, wie sie heute jedenfalls für größere Unternehmungen erforderlich ist, der Faktor Zeit (Langfristplanung) eine größere Bedeutung gewonnen hat, damit der Umgang mit Unsicherheit, d.h. mit weichen Daten für die Unternehmensführungen wichtiger geworden ist und so vergrößerte Spielräume geschaffen worden sind dafür, daß unterschiedliche Unternehmensentscheidungen getroffen werden.

Es handelt sich also nicht um die Abkehr von ökonomischen Entscheidungen, sondern um deren zwangsläufige und vielfältige Subjektivität. Insofern erscheint es als legitim, von *betriebswirtschaftlichen Gründen für ökologische Unternehmenspolitik* zu sprechen (Reinhard Pfriem, 1989, S. 15 ff.)

Es ist also gerade auf der Ebene des einzelnen Unternehmens bzw. Betriebes weder die Rede sinnvoll, daß Ökonomie und Ökologie sich grundsätzlich widersprechen, noch jene, daß sie dann schon im Einklang stehen, wenn der gute Wille dafür vorhanden ist (daß

letzterer Eindruck seit einiger Zeit auf manchen Unternehmertagungen über aktiven Umweltschutz erweckt wird, sollte die Kritik daran nur ermuntern).

Unternehmen können im Felde der Ökologisierung von Arbeit und Produktion unterschiedliche Entwicklungspfade beschreiten, etwa in der strategischen Produktpolitik. Wenn es diese durch das Ökologieproblem nachhaltig verstärkten strategischen Unsicherheiten im größerem Umfang gibt, dann können nicht nur, sondern müssen die Werthaltungen der Entscheidungsträger einen größeren Einfluß auf die Entscheidung haben.

Damit entsteht und verbreitert sich etwas, was man als die materielle Basis für eine *ökologische Unternehmensethik* bezeichnen könnte. Aus Prozessen im Wechselgeflecht von Ökonomie und Ökologie resultieren Spielräume für ethisch mehr oder weniger verantwortliches Management (s. die Beiträge in (Hg.) Eberhard Seifert und Reinhard Pfriem, 1989).

Was hier nur ganz knapp an der Unternehmenspolitik und noch knapper an der Verbraucherpolitik angedeutet werden konnte und sollte: der Diskurs über eine ökologische Aufklärung des Arbeitsbegriffs ist keineswegs ein bloß akademischer, sondern hat seine praktischen Gründe und (möglichen) Folgen.

VII. Vorläufig abschließende Bemerkungen zur Naturreproduktivität von Arbeit

Die Frage nach einer *natur- und lebensbezogenen Fassung des Arbeitsbegriffes* darf uns, so wurde argumentiert, nachdem wir die von Marx hergeleitete Arbeitsorientierung verlassen haben, nicht in eine neue normative Sackgasse führen; weder darf die Lebenswelt noch darf die Natur in dieser Hinsicht überstrapaziert werden.(Mit diesen Bedenken wäre der Versuch von Irene Schöne, 1988, zu diskutieren).

Zu der geschichtlichen Kontingenz, für die mit diesem Beitrag plädiert wird, hat, das ist hoffentlich deutlich geworden, nicht gesellschaftspolitische und -theoretische Resignation geführt. Gegenüber der theoretischen (und gar praktischen) Sprengkraft des Apelschen Selbsteinholungsprinzips der rekonstruktiven Wissenschaften (daß nämlich der argumentative Diskurs nicht hintergangen werden könne) bin ich anders herum skeptisch und halte dies für keine hinreichende Position. Angesichts der Fülle der (u.a. ökologischen) Probleme und angesichts der traurigen Erfahrungen, die immer wieder mit dem praktischen Verhalten gesellschaftlicher Mehrheiten zu machen sind, ist der möglichst herrschaftsfreie rationale Diskurs keine regulative Idee, die die Moderne aus dem Feuer reißen könnte.

Das ökologische Problem kann die moderne Gesellschaft von der Sache, nicht von irgendwelchen Gesellschaftsordnungen her, auf Dauer zu einem wichtigen Teil nur stellvertretend lösen: wir können die politische Demokratie nicht durch die Konferenz der Tiere ergänzen.

Daher ist sowohl falsch als richtig, wenn Priddat formuliert: "Es geht in der ökologischen Notstandsdebatte ganz anthropozentrisch um uns, nicht um die Natur." (Birger Priddat, 1987, S. 4)

Falsch, weil wir uns von der Verantwortung für Andere und Anderes nicht emanzipieren können, das nicht nur um unseretwillen da ist. Richtig, insofern wir die Fragen, bei denen es *um uns* geht, erst einmal *unter uns* hinreichend zur Sprache bringen müßten. Demokratie ist keine praktizierte Verfassung, sondern eine Möglichkeit, die erst Substanz gewänne im Maße pluralistischer gesellschaftlicher Bedürfnisrechtfertigung und -kritik.

Ökonomie könnte sich dann von der immer wirklichkeitsferner werdenden Vorstellung emanzipieren, das Knappheitsproblem sei ihr zentrales, und zu einer gesellschaftlichen Veranstaltung werden, deren Gegenstand sich vielleicht als Ästhetik der Bedürfnisbefriedigung beschreiben ließe, mit Batailles Konzept von Fülle und Verausgabung (Georges Bataille o.J.) jedenfalls vermutlich mehr zu tun hätte als mit der Konzentration auf die Knappheit. In Absetzung zum Verständnis von Arbeit als an betriebliche Leistungserstellungsprozesse zu fremden Zwecken gebundener produktiver Arbeit könnte die Kategorie der reproduktiven Arbeit als *Modifikation sozialer, kultureller und ökologischer Bestände* entfaltet werden.

Literatur

Apel, Karl-Otto, 1989: Normative Begründung der "Kritischen Theorie" durch Rekurs auf lebensweltliche Sittlichkeit? Ein transzendentalpragmatisch orientierter Versuch, mit Habermas gegen Habermas zu denken, in: (Hg.) Honneth, A./McCarthy, Th./Offe, C./Wellmer, A.: Zwischenbetrachtungen. Im Prozeß der Aufklärung, Frankfurt/M., S. 15-65

Arndt, Horst, 1980: Arbeit, Produktivität, Vernunft; in: mehrwert. Beiträge zur Kritik der politischen Ökonomie Nr. 15/16, Berlin-West, S. 11-24

Bataille, Georges, o.J.: Die Aufhebung der Ökonomie, o.O.

Berger, Johannes/Müller, Joachim/Pfriem, Reinhard (Hg.), 1982: Kongreß Zukunft der Arbeit. Wege aus Massenarbeitslosigkeit und Umweltzerstörung, Bielefeld

Böhme, Gernot, 1985: Die Konstituierung der Natur durch Arbeit, in: (Hg.) Böhme, G. und Schramm, E.: Soziale Naturwissenschaft. Wege zu einer Erweiterung der Ökologie, Frankfurt/M.

Brödner, Peter, 1986: Fabrik 2000, Alternative Entwicklungspfade in die Zukunft der Fabrik, Berlin-West

Burawoy, Michael, 1986: Die Umrisse der Produktionspolitik, in: mehrwert. Beiträge zur Kritik der politischen Ökonomie, Nr. 28, Bremen, S. 39-70

Deneke, Michael, 1985: Zur Tragfähigkeit des Stoffwechselbegriffs, in (Hg.) Böhme, G./Schramm, E.: Soziale Naturwissenschaft. Wege zu einer Erweiterung der Ökologie, Frankfurt, S. 42-52

Gutenberg, Erich, 1929: Die Unternehmung als Gegenstand betriebswirtschaftlicher Theorie, Berlin/Wien

Gutenberg, Erich, 1976 (1. Auflage 1951): Grundlagen der Betriebswirtschaftslehre, Bd. 1: Die Produktion, Berlin/Heidelberg/New York

Habermas, Jürgen, 1968: Arbeit und Interaktion. Bemerkungen zu Hegels 'Jenenser Philosophie der Geister', in: (ders.), Technik und Wirtschaft als 'Ideologie', Frankfurt/M., S. 9-47

Habermas, Jürgen, 1985: Der philosophische Diskurs der Moderne. Zwölf Vorlesungen, Frankfurt/M.

Heinen, Edmund und Reichwald, Ralf, 1977: Im Zentrum des entscheidungsorientierten betriebswirtschaftlichen Denkens: Mensch und Arbeit, in: Schul- und Unterrichtsorganisation 2/77, S. 4 ff.

Hildebrandt, Eckart und Seltz, Rüdiger (Hg.), 1987: Managementstrategien und Kontrolle. Eine Einführung in die Labour Process Debate, Berlin-West

Hildebrandt, Eckart, 1987: Unternehmensplanung und Kontrollbeziehungen im Maschinenbau, in: Hildebrandt, E./Seltz, R. (Hg.) (s. dort), S. 77-97

Immler, Hans, 1989: Vom Wert der Natur. Zur ökologischen Reform von Wirtschaft und Gesellschaft, Opladen

Institut für ökologische Wirtschaftsforschung, 1985: Auswege aus dem industriellen Wachstumsdilemma, Berlin-West

Kappler, Ekkehard, 1974: Brauchen wir eine neue Betriebswirtschaftslehre? Vorbemerkungen zur kritischen Betriebswirtschaftslehre, in: (Hg.) Koubek, N./Küller, H.-D./Scheibe-Lange, I.: Betriebswirtschaftliche Probleme der Mitbestimmung, Frankfurt/M.

Kern, Horst und Schumann, Michael, 1984: Das Ende der Arbeitsteilung? Rationalisierung in der industriellen Produktion, München

Marcuse, Herbert, 1965: Über die philosophischen Grundlagen des wirtschaftswissenschaftlichen Arbeitsbegriffs, in (ders.): Kultur und Gesellschaft 2, Frankfurt/M., S. 7-48

Marx, Karl, 1967: Das Kapital Bd. 1-3, Frankfurt/M.

Marx, Karl, 1967a: Theorien über den Mehrwert (Bd. 2), Frankfurt/M.

Maurer, Reinhart, 1986: Moderne oder Postmoderne? Ein Resümee, in (Hg.) Koslowski, P./Spaemann, R./Löw, R.: Moderne oder Postmoderne? Zur Signatur des gegenwärtigen Zeitalters, Weinheim

Moscovici, Serge, 1982: Versuch über die menschliche Geschichte der Natur, Frankfurt

Negt, Oskar und Kluge, Alexander, 1981: Geschichte und Eigensinn, Frankfurt/M.

Offe, Claus, 1984: Arbeit als soziologische Schlüsselkategorie? in: (ders.), "Arbeitsgesellschaft". Strukturprobleme und Zukunftsperspektiven, Frankfurt/New York, S. 13-43

Pfriem, Reinhard, 1983: Betriebswirtschaftslehre in sozialer und ökologischer Dimension, Frankfurt/New York

Pfriem, Reinhard, 1986: Ökologische Arbeits- und Lebensmodelle, in: (Hg.) Scherer, K.J. und Vilmar, F.: Ökosozialismus? Rot-grüne Bündnispolitik, Berlin-West, S. 119-139

Pfriem, Reinhard, 1989: Ökologische Unternehmensführung, Berlin-West

Pfriem, Reinhard, 1990: Können Unternehmen von der Natur lernen? Ein Begründungsversuch für Unternehmensethik aus der Sicht des ökologischen Diskurses. Beiträge und Berichte des Instituts für Wirtschaftsethik an der Hochschule St. Gallen

Piore, Michael J. und Sabel, Charles F., 1985: Das Ende der Massenproduktion. Studie über die Requalifizierung der Arbeit und die Rückkehr der Ökonomie in die Gesellschaft, Berlin-West

Priddat, Birger P.: Natur- oder Modernitätsschutz? Ein Essay ökonomischer Fragen zur ökologischen Ethik, in: Priddat, B./Meran, J./Zundel, St.: Ökologische Ethik der Ökonomie? Berlin-West 1987, S. 1-19

Schmidt, Alfred, 1978: Der Begriff der Natur in der Lehre von Marx, Frankfurt/M.

Schöne, Irene, 1988: Ökologisches Arbeiten, Wiesbaden

Seifert, Eberhard und Pfriem, Reinhard (Hg.), 1989: Wirtschaftsethik und ökologische Wirtschaftsforschung, Bern-Stuttgart

Sloterdijk, Peter, 1989,: Eurotaoismus. Zur Kritik der politischen Kinetik, Frankfurt/M.

Sohn-Rethel, Alfred, 1981: Produktionslogik gegen Aneignungslogik, in: Löw-Beer, Peter: Industrie und Glück. Der Alternativ-Plan von Lucas Aerospace, Berlin-West

Taylor, Frederick W., 1919: Die Grundsätze wissenschaftlicher Betriebsführung, München und Berlin

Vester, Frederic, 1988: Neuland des Denkens. Vom technokratischen zum kybernetischen Zeitalter, 5. Auflage, München

von Klipstein, Michael und Strümpel, Burkhard, 1984: Der Überdruß am Überfluß, München

Zwischenbericht der Bremer Sachverständigenkommission Arbeit und Technik 10/85, Bremen

Publikationen des Instituts für ökologische Wirtschaftsforschung

Das IÖW veröffentlicht die Ergebnisse seiner Forschungstätigkeit in einer Schriftenreihe, in Diskussionspapieren sowie in Broschüren und Büchern. Des Weiteren ist das IÖW Mitherausgeber der Fachzeitschrift „Ökologisches Wirtschaften“, die allvierteljährlich im oekom-Verlag erscheint, und veröffentlicht den IÖW-Newsletter, der regelmäßig per Email über Neuigkeiten aus dem Institut informiert.

Schriftenreihe/Diskussionspapiere

Seit 1985, als das IÖW mit seiner ersten Schriftenreihe „Auswege aus dem industriellen Wachstumsdilemma“ suchte, veröffentlicht das Institut im Eigenverlag seine Forschungstätigkeit in Schriftenreihen. Sie sind direkt beim IÖW zu bestellen und auch online als PDF-Dateien verfügbar. Neben den Schriftenreihen veröffentlicht das IÖW seine Forschungsergebnisse in Diskussionspapieren – 1990 wurde im ersten Papier „Die volkswirtschaftliche Theorie der Firma“ diskutiert. Auch die Diskussionspapiere können direkt über das IÖW bezogen werden. Informationen unter *www.ioew.de/schriftenreihe_diskussionspapiere*.

Fachzeitschrift „Ökologisches Wirtschaften“

Ausgabe 2/2010

Das IÖW gibt gemeinsam mit der Vereinigung für ökologische Wirtschaftsforschung (VÖW) das Journal „Ökologisches Wirtschaften“ heraus, das in vier Ausgaben pro Jahr im oekom-Verlag erscheint. Das interdisziplinäre Magazin stellt neue Forschungsansätze in Beziehung zu praktischen Erfahrungen aus Politik und Wirtschaft. Im Spannungsfeld von Ökonomie, Ökologie und Gesellschaft stellt die Zeitschrift neue Ideen für ein zukunftsfähiges, nachhaltiges Wirtschaften vor. Zusätzlich bietet „Ökologisches Wirtschaften online“ als Open Access Portal Zugang zu allen Fachartikeln seit der Gründung der Zeitschrift 1986. In diesem reichen Wissensfundus können Sie über 1.000 Artikeln durchsuchen und herunterladen. Die Ausgaben der letzten zwei Jahre stehen exklusiv für Abonnent/innen zur Verfügung. Abonnement unter: *www.oekom.de*.

IÖW-Newsletter

Der IÖW-Newsletter informiert rund vier Mal im Jahr über Neuigkeiten aus dem Institut. Stets über Projektergebnisse und Veröffentlichungen informiert sowie die aktuellen Termine im Blick – Abonnement des Newsletters unter *www.ioew.de/service/newsletter*.

Weitere Informationen erhalten Sie unter *www.ioew.de* oder Sie kontaktieren die

IÖW-Geschäftsstelle Berlin
Potsdamer Straße 105
10785 Berlin
Telefon: +49 30-884 594-0
Fax: +49 30-882 54 39
Email: *vertrieb(at)ioew.de*

INSTITUT FÜR
ÖKOLOGISCHE WIRTSCHAFTSFORSCHUNG

GESCHÄFTSTELLE BERLIN
MAIN OFFICE
Potsdamer Straße 105
10785 Berlin
Telefon: + 49 – 30 – 884 594-0
Fax: + 49 – 30 – 882 54 39

BÜRO HEIDELBERG
HEIDELBERG OFFICE
Bergstraße 7
69120 Heidelberg
Telefon: + 49 – 6221 – 649 16-0
Fax: + 49 – 6221 – 270 60

mailbox@ioew.de
www.ioew.de